

Schritt für Schritt
20 Jahre integrative
Wiener Wohnungslosenhilfe



Schritt für Schritt

20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe

Diese Festschrift entstand unter anderem mit Unterstützung von:

Günter Bauer (MA 40), Mag. Gerhard Eitel (Fonds Soziales Wien), Mag^a Hanna Esezobor (Verein neunerHAUS), Mag. Carl Göllles (Caritas der Erzdiözese Wien), Doris Graber (Fonds Soziales Wien), Erich Grabner (Caritas der Erzdiözese Wien), Sabine Graf ("wieder wohnen" GmbH), Peter Gusenleitner (Arbeitsgemeinschaft Wien für Nichtsesshaftenhilfe), Kurt Gutleiderer (Fonds Soziales Wien), Peter Hacker (Fonds Soziales Wien), Mag^a Sylvia Hofmann (Wiener Hilfswerk), Mag^a Iraides Koch (Fonds Soziales Wien), Major Hans-Marcel Leber (Heilsarmee Wien), Martin Lichtenstern-Sator (Arbeitsgemeinschaft Wien für Nichtsesshaftenhilfe), Bernhard Litschauer-Hofer (Arbeiter-Samariter-Bund Wien), Mag^a Manuela Meier (Fonds Soziales Wien), Gabriele Mörk (Abgeordnete zum Wiener Landtag und Mitglied des Gemeinderates der Stadt Wien), Christian Neumayer (Fonds Soziales Wien), Mag^a Adelheid Penz (Fonds Soziales Wien), Mag. Markus Reiter (Verein neunerHAUS), Sepp Schmidt (MA 12, i.R.), Wolfgang Sperl (Wien Work – integrative Betriebe und AusbildungsgmbH), Profⁱⁿ Erika Stubenvoll (2. Präsidentin des Wiener Landtages und Gemeinderätin der Stadt Wien a.D), Mag^a Martina Vitek (Arbeiter-Samariter-Bund Österreich), Univ. Doz. Dr. Andreas Weigl (MA 8), Arch. DI Helmut Wimmer (Atelier in der Schönbrunnerstraße, Ziviltechniker GmbH), Flo Winkler (Fonds Soziales Wien), Monika Wintersberger-Montorio, ("wieder wohnen" GmbH), Thomas Wunderer (Fonds Soziales Wien), ...

Inhalt

Vorwort

Mag ^a Sonja Wehsely	6
Peter Hacker	7
Doris Graber, Kurt Gutleiderer	8

vor 1989

Neue Wege in der Wiener Sozialpolitik	12
Interview	14
Das SalztorZentrum der Heilsarmee	18

1989 – 1999

Aufbau der Public Private Partnership	22
Interview	24
Von der Ruttenstockgasse zur Tivoligasse	30

2000 – 2003

Die Wiener Wohnungslosenhilfe unter einem Dach	34
Interview	36
Wohnungslosenhilfe im Wandel	40

2004 – 2009

Neue Herausforderungen	44
Interview	48
Familienwohnen heute: Haus Arndtstraße	52

Anhang

Die Angebote der Wiener Wohnungslosenhilfe	58
Fotos der Einrichtungen	60
Übersicht der Interview-PartnerInnen	62

Vorwort



Foto: Peter Rigaud

Liebe Wienerinnen,
liebe Wiener!

Wien ist eine der lebenswertesten Städte der Welt, weil sich alle Menschen, die Hilfe brauchen, auf ihre Stadt verlassen können. Die Gründe für Wohnungslosigkeit sind vielfältig, und ebenso vielfältig muss auch das Unterstützungsangebot sein. Das Jubiläumsjahr „Schritt für Schritt – 20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe“ macht deutlich, dass der Entschluss, gemeinsam Solidarität mit wohnungslosen Menschen zu zeigen und die verschiedenen Angebote in einem integrativen Konzept zusammenzuführen, zu einer beachtlichen Weiterentwicklung geführt hat.

Solidarität ist ein Grundwert der Sozialdemokratie. Solidarität meint nicht „Nächstenliebe“ und das Verteilen von Almosen, Solidarität ist konkrete Unterstützung von anderen Menschen – und das gemeinsame Eintreten für gemeinsame Ziele. Genau dafür steht das Jubiläum „20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe“. Es kann nicht damit getan sein, wohnungslose Menschen unterzubringen. Sie haben ein Recht auf Unterstützung, die es Ihnen langfristig wieder ermöglicht, selbstständig ihr Leben zu meistern.

Die Stadt Wien hat mit der Wiener Wohnungslosenhilfe ein flächendeckendes, mehrstufiges Angebot geschaffen, das in seiner Bandbreite optimal den Bedürfnissen wohnungsloser Menschen entspricht. Und nicht nur in der Vielfalt und in der Quantität des Angebots zeigt sich die Verbesserung in diesem Bereich. Auch die Instrumente zur Angebotssteuerung und Bedarfsplanung wurden erheblich weiterentwickelt.

Mag^a Sonja Wehsely

Stadträtin für Gesundheit und Soziales



Liebe Leserinnen!

Liebe Leser!

Für den Fonds Soziales Wien ist das Jahr 2009 in doppelter Hinsicht ein Jubiläumsjahr: Seit fünf Jahren setzt der Fonds Soziales Wien die Vorgaben der Wiener Strukturreform des Sozialwesens der Stadt Wien um. Im Zuge eben dieser Strukturreform kam 2004 auch die Wiener Wohnungslosenhilfe zum Fonds Soziales Wien, und daher können wir heuer ein weiteres Jubiläum feiern: 20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe.

Vor 20 Jahren hatte ich als Mitarbeiter des damaligen Bürgermeisters Helmut Zilk bereits Kontakt zu einigen der engagierten Menschen, die dann so viel in der Wiener Wohnungslosenhilfe bewegt haben. Unkonventionelle Ideen und außergewöhnlicher Einsatz vieler MitarbeiterInnen aus der Wohnungslosenhilfe führten zu einem Umdenken politischer EntscheidungsträgerInnen und letztendlich zum politisch intendierten Wandel der Wiener Wohnungslosenhilfe.

In den fünf Jahren, in denen die Wiener Wohnungslosenhilfe nun zum Fonds Soziales Wien gehört, hat sich ebenfalls sehr viel bewegt. Auch wenn der offenbar vorhandene Bedarf an betreuten Wohnplätzen an sich kein Grund zur Freude ist, so ist die beeindruckende Zahl neuer Einrichtungen, die in diesen Jahren eröffnet wurden, ein sicheres Zeichen dafür, dass die Stadt Wien wohnungslose Menschen nicht allein lässt. Doch nicht nur die Anzahl der Einrichtungen zeigt die Entwicklung der Wohnungslosenhilfe. Auch die Qualität der betreuten Wohnangebote konnten wir in den vergangenen fünf Jahren noch einmal deutlich anheben. Und mit dem Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe wurde 2008 eine zentrale Anlaufstelle für KundInnen der Wiener Wohnungslosenhilfe geschaffen, die Menschen rasch genau die Unterstützung vermittelt, die sie jeweils benötigen.

A handwritten signature in blue ink, appearing to read 'Peter Hacker'.

Peter Hacker

Geschäftsführer des Fonds Soziales Wien

Vorwort



Die Wiener Wohnungslosenhilfe wurde in den letzten 20 Jahren in beachtlichem Ausmaß schrittweise weiterentwickelt: Von einer Wohnungslosenhilfe, bei der das Anliegen, ein Dach über dem Kopf zu bieten, im Vordergrund stand, hin zum integrativen Ansatz, der 1989 mit dem „Stufenplan der Stadt Wien zur Reintegration von Obdachlosen“ (heute: Wiener Integrationsprogramm für wohnungslose Menschen) seinen Ursprung hatte.

Richtungsweisende Innovationen waren der Aufbau des „Betreuten Wohnens in Wohnungen“ mit der damaligen „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“, die systematische Vergabe von Gemeindewohnungen für Menschen aus Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe, die Einrichtung der Delogierungsprävention „FAWOS“ (Fachstelle für Wohnungssicherung), die Reform der Städtischen „Herbergen“, die Schließungen jener Großeinrichtungen, deren Qualität nicht mehr zeitgemäß war, der Aufbau einer erfolgreichen Public Private Partnership, die Strukturreform 2004 und damit die Eingliederung der Wiener Wohnungslosenhilfe in den Fonds Soziales Wien mit dem Aufbau eines Fördersystems.

Unter dem Dach des FSW konnte die Anzahl der Wohn- und Schlafplätze erweitert, Qualitätsverbesserungen in den Einrichtungen durchgeführt und die privaten Mutter-Kind-Einrichtungen von der MAG ELF übernommen werden. Von größter Bedeutung ist jedoch der Ausbau des Sozial betreuten Wohnens, der aufgrund eines politischen Beschlusses bis zum Jahr 2010 forciert wird. Sowohl die bereits bestehenden integrativen Wohnmöglichkeiten als auch unsere weiteren Vorhaben konnten und können nur durch die gute Zusammenarbeit mit den KooperationspartnerInnen der Wiener Wohnungslosenhilfe realisiert werden. Wir möchten uns auf diesem Wege bei allen für ihr Engagement und die Zusammenarbeit herzlich bedanken!

Mittlerweile stellt die Wiener Wohnungslosenhilfe rd. 3.800 geförderte Wohn- und Schlafplätze zur Verfügung. Auf Wohnplätzen wurden 2008 rd. 5.470 Personen betreut. Die Anzahl der Nächtigungen betrug rd. 76.400. Wir betrachten es als gemeinsamen Erfolg, ein bedarfsgerechtes Angebot an Wohnplätzen zur Verfügung stellen zu können. Trotzdem muss es das oberste Ziel sein, Wohnungslosigkeit zu vermeiden und wohnungslosen Menschen möglichst rasch und nachhaltig wieder selbstständiges Wohnen in einer eigenen Wohnung zu ermöglichen.

Doris Graber

Fachbereichsleiterin Betreutes Wohnen

Kurt Gutleiderer

Abteilungsleiter Wiener Wohnungslosenhilfe

Einleitung



Diese Festschrift nimmt Sie mit auf eine Zeitreise und zeigt Ihnen die Veränderungen, die die Wiener Wohnungslosenhilfe in den letzten 20 Jahren durchlaufen hat. Dass wir im heurigen Jahr das Jubiläum „20 Jahre integrative Wiener Wohnungslosenhilfe“ feiern, bedeutet nicht, dass es in Wien vorher keine Angebote für wohnungslose Menschen gab. Und sicher gab es auch zuvor viele Menschen, die sich privat oder beruflich mit dem Thema Wohnungslosenhilfe auseinandergesetzt und Wohnungslosen Unterstützung angeboten haben. Doch erst seit 20 Jahren zeichnet sich eine allgemeine Bewusstseinsbildung dafür ab, welche Bedürfnisse wohnungslose Menschen haben und welche Art von Unterstützung ihnen langfristig weiterhilft.

Die Entwicklung von den Städtischen „Herbergen“ bis hin zu einer modernen, bedarfsgerechten, vielseitigen und integrativen Wiener Wohnungslosenhilfe wird Ihnen auf den folgenden Seiten geschildert. Einige HauptakteurInnen der eingeleiteten Veränderungen berichten von ihren Erfahrungen, erzählen, wie sie die Veränderungen erlebt haben und wie sie die Entwicklung einschätzen. Auch einige anerkannte Einrichtungen von PartnerInnenorganisationen des FSW stellen wir Ihnen vor. Diese Einrichtungen stellen lediglich eine Auswahl dar, im Anhang finden Sie eine Übersicht aller Angebote der Wiener Wohnungslosenhilfe mit Stand Juni 2009. Nicht zuletzt sprechen auch die Bilder, die Sie in dieser Festschrift finden, eine eigene Sprache.

Erst das Bewusstsein dafür, dass wohnungslosen Menschen durch bloße Unterbringung nicht dauerhaft geholfen werden kann, ermöglichte ein koordiniertes, breitflächiges Vorgehen. Durch das Wort „integrativ“, das dem Jubiläumsjahr der Wiener Wohnungslosenhilfe vorangestellt wurde, wird deutlich, worum es dabei geht: Ein durchdachtes, mehrstufiges Betreuungskonzept mit dem Ziel, wohnungslose Menschen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben in einer möglichst eigenständigen Wohnform zu unterstützen.



Quellennachweis, Fotos nummeriert von links oben nach rechts unten:

Bild 1,7: Wiener Landesbildstelle 1976; Bild 2: Das Asyl- und Werkhaus der Stadt Wien, Hg: K.k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, Magistratsabteilung XI, Wien, 1913; Bilder 3,4,6 und 8: "Haus Meldemannstraße", Hg: Hertha Hurnaus, Bernhard Kerbl, Peter Pantucek, Wolfgang Paterno, Wien, 2003, Czernin Verlag; Bild 5: © Heilsarmee Wien



vor 1989

Neue Wege in der Wiener Sozialpolitik

Ausgangslage

Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in Wien mit der Errichtung von „Herbergen“ zur Unterbringung von obdachlosen Menschen vorbildliche Initiativen gesetzt. Beheizbare Schlafräume und Sanitäreinrichtungen stellten gegenüber den damaligen Wohnstandards für den Großteil der Wiener Bevölkerung einen erheblichen Fortschritt dar.

70 bis 80 Jahre später hatte sich – trotz der beiden Kriege – die allgemeine Wohnsituation in Wien stark verbessert. Die Wiener Städtischen „Herbergen“ blieben jedoch von dieser Entwicklung nahezu unberührt, die baulichen Standards waren noch immer auf dem Niveau der Jahrhundertwende.

Die Integration der in den „Herbergen“ untergebrachten Menschen in den regulären Wohnungsmarkt wurde in der Regel nicht angestrebt. Wie zur Zeit der Gründung versahen in den „Herbergen“ „Aufseher“ und „Oberaufseher“ ihren Dienst, der in der „Aufsicht“ der BewohnerInnen bestand. Sprechstunden mit SozialarbeiterInnen wurden angeboten, waren jedoch wegen mangelnder Ressourcen völlig unzureichend für den Aufbau zielgerechter, planerischer Sozialarbeit. Die BewohnerInnen der Städtischen „Herbergen“ zogen in der Regel nur dann aus, wenn hoher Pflegebedarf den Verbleib unmöglich machte. Die meisten von ihnen wurden jedoch nur unzureichend gepflegt und betreut, viele blieben bis zu ihrem Tod.

Reformbedarf durch Eskalation

Bis Mitte der 80er Jahre bestand das Unterbringungsangebot für wohnungslose Menschen in Wien aus den Städtischen „Herbergen“ und einigen privaten Heimen, wo die Situation sehr ähnlich war. Zu dieser Zeit führte die eskalierende Entwicklung von Wohnungslosigkeit in

Wien zunächst zur jeweils auf die Wintermonate befristete Errichtung von Notquartieren, welche nach einiger Zeit in Dauerquartiere umgewandelt wurden. AnrainerInnenproteste und die Erkenntnis, dass diese Maßnahmen für die Betroffenen keine dauerhafte Verbesserung brachten, führten zu Überlegungen, durch ein umfassendes Betreuungsprogramm sowie durch die Zusammenarbeit aller bestehenden Einrichtungen dem Problem der Wohnungslosigkeit in Wien planmäßig entgegenzuwirken.

Pläne zur Veränderung

In den 80er Jahren wurden erstmals neue Konzepte für eine planmäßige Obdachlosenbetreuung entwickelt. Die Rahmenziele einer Wiener Wohnungslosenhilfe wurden formuliert, wobei einer zielgerechten Betreuung und Begleitung wohnungsloser Menschen zu einem möglichst eigenständigen Leben oberste Priorität eingeräumt wurde. Die Menschen sollten nicht mehr „nur“ untergebracht werden, Ziel war es, sie zu integrieren und auf dem Weg in ein eigenständiges Leben zu fördern und zu fordern.

Das ursprünglich als „Stufenplan der Stadt Wien zur Reintegration von Obdachlosen“ (heute: „Wiener Integrationsprogramm für wohnungslose Menschen“) bezeichnete Gesamtkonzept wird seit nunmehr 20 Jahren schrittweise realisiert. Oberstes Ziel war und ist die Vermeidung von Wohnungslosigkeit sowie die Reintegration der betroffenen Menschen in den normalen Wohnungsmarkt innerhalb der kürzestmöglichen Zeit.

Die Eröffnung des ersten Tageszentrums für Obdachlose im Jahr 1987 war ein erstes Signal der Veränderung, dem in den Folgejahren viele weitere folgten. Die gleichzeitig eingeführte Maßnahme „Streetwork“, also Straßensozialarbeit, zeigte die Richtung: Das direkte Aufsuchen und An-

sprechen der Obdachlosen in ihrer speziellen und individuellen Lebenssituation als Zugang zu einer professionellen, planerischen Hilfestellung.

Städtische „Herbergen“

Die Städtischen „Herbergen“ blieben von diesen Plänen zunächst unberührt, da sie nicht in die Zuständigkeit des Sozialressorts fielen. Auch wenn es in dieser Zeit vereinzelt zu baulichen Verbesserungen kam, blieb die konzeptuelle Ausrichtung als Aufbewahrungseinrichtungen erhalten. Im Herbst 1997 wurde anlässlich eines österreichischen Forschungsprojektes die tatsächliche Situation in den Städtischen „Herbergen“ erstmals beschrieben. Das Ergebnis wurde selbst von mit der Wiener Situation gut vertrauten ExpertInnen mit Überraschung zur Kenntnis genommen: Die in den Städtischen „Herbergen“ wohnenden Menschen waren überwiegend sehr alt und wohnten dort seit vielen Jahren oder sogar Jahrzehnten.

Waren die Ergebnisse der Studie in Bezug auf die Verweildauer in Männerherbergen schon erschütternd, wurden sie in den Frauenherbergen traurig übertroffen. Eine Frau lebte dort seit 46 Jahren. Diese Frau musste die Frauenherberge niemals verlassen und lebte dort offenbar von Anfang an ziemlich angepasst. Ausgehend von den heute gesicherten Erfahrungen erfolgreicher Wohnintegration auch in schwierigen Fällen war dies ein erschütterndes Beispiel von verpassten Lebenschancen.

Das Ergebnis der Studie besagte auch, dass für einige der in den „Herbergen“ lebenden Menschen sofort oder nach einer intensiven Wohnbetreuung ein Leben in einer eigenen Wohnung bzw. in einem Sozial betreuten Wohnhaus möglich wäre.



Foto: istock

„Stufenplan der Stadt Wien zur Reintegration von Obdachlosen“

Nach den damals erstellten Plänen sollte in Wien erreicht werden, dass:

- Obdachlosigkeit vermieden wird,
- ein breites Hilfsangebot alle Betroffenen erreicht und von diesen akzeptiert wird,
- alle unbetreuten Schlafplätze, z.B. in den Städtischen „Herbergen“, in betreute Plätze umgewandelt werden,
- ausreichend betreute Wohnplätze für alle Problemgruppen zur Verfügung stehen,
- eine rasche Übersiedlung in adäquate Dauerwohnformen gewährleistet ist,
- die Kooperation aller involvierten Einrichtungen funktioniert,
- eine permanente Evaluierung der geleisteten Arbeit stattfindet.

Monika Wintersberger-Montorio: „In diesem Haus, da will ich was bewegen!“



Monika Wintersberger-Montorio Geschäftsführerin "wieder wohnen" GmbH

Was war Ihre damalige Tätigkeit?

1983/84 begann ich als frisch gebackene Sozialarbeiterin in der Tuberkulosefürsorge für den 20. Bezirk, wobei die Männerherberge Meldemannstraße nicht zu meinem Kompetenzbereich zählte. Trotzdem hatte ich damals bereits Kontakt zu diesem Haus, wo ich sehr bald Sepp Schmidt kennenlernte, der damals einige Stunden pro Woche im sogenannten Verbindungsdienst der MA 12 zur Meldemannstraße tätig war. Aber seit meinem ersten Besuch dort wusste ich: „In diesem Haus, da will ich was bewegen!“ 1988 wurde ein Winternotquartier in der Gerhardusgasse eingerichtet. Dort wurde eine Mitarbeiterin gesucht. Ich wurde angeworben und begann wenig später gemeinsam mit Sepp Schmidt an dieser neuen Arbeitsstelle.

Wie sah die Wohnungslosenhilfe damals aus?

Selbstverständliche Randgruppenarbeit gab es nicht in der damaligen Zeit. In der Meldemannstraße wohnten noch Spiritustrinker, die nach einem langen vagabundierenden Leben im Alter sesshaft wurden. Überhaupt herrschten

dort in den 80er Jahren skurrile Verhältnisse, es gab keine Möglichkeit, wirkliche Sozialarbeit mit den Bewohnern zu machen. Sepp Schmidt – und die ganze Anerkennung dafür gebührt wirklich ihm – war es, der ein erstes Konzept für eine betreute Unterbringungseinrichtung der Stadt Wien für Obdachlose erstellt hat. Ein allgemeines Beratungs- und Betreuungszentrum für Obdachlose war zuerst geplant, dann wurde daraus das Konzept des Sozialtherapeutischen Wohnheims.

Gab es Verbündete, die diese Bestrebungen unterstützten?

Das erwähnte Konzept wurde vom damaligen Abteilungsleiter der MA 12 nicht sofort unterstützt. Etwa zur gleichen Zeit kam Bürgermeister Zilk zu Besuch in das Winternotquartier in der Gerhardusgasse, da es Beschwerden von AnrainerInnen gegeben hatte. Herr Zilk sprach mich als junge Sozialarbeiterin sehr freundlich an, erkundigte sich nach meiner Arbeitssituation und verabschiedete sich mit den Worten: „Wenn Sie Hilfe brauchen, rufen Sie mich an!“ Und genau das tat ich.

Ich habe ganz einfach im Rathaus angerufen und den Bürgermeister verlangt. Meine damalige jugendliche Unbeschwertheit ließ so ein Unterfangen zu, ohne Beachtung aller Diensthierarchien.

Herr Zilk war nicht erreichbar, mir wurde aber sein Rückruf versprochen. Und einen Tag später rief er tatsächlich zurück! Ich schilderte ihm die Situation und wir vereinbarten einen Termin. Bei diesem Termin – wo ich seinen damaligen Mitarbeiter Peter Hacker kennengelernt habe – wurde dem Bürgermeister das neue Betreuungskonzept für Obdachlose vorgestellt. Herr Zilk entschied sofort, dass etwas Neues versucht wird.

Welche entscheidenden Handlungen wurden damals gesetzt?

Die damaligen MA 12 Sozialarbeiter Wolfgang Sperl und Michael Kirschbaum hatten die Idee einer „Kraftkammer“ zur Körperertüchtigung und Aktivierung für Obdachlose, später wurde daraus das Konzept eines Tageszentrums, welches 1987 in der Pazmanitengasse realisiert wurde. Im ehemaligen Kinderheim "Im Werd" war 1987 bis 1988 erstmals ein eigenes Winternotquartier eröffnet worden, da die Städtischen „Herbergen“ den Bedarf an Schlafplätzen nicht mehr decken konnten. Von 1988 bis April 1989 wurde das Notquartier Gerhardusgasse betrieben. Ich wurde danach in die Arbeit der MA 12 eingeschult, während Sepp Schmidt den Aufbau der Gänsbachergasse 7 organisierte. Bereits am 6.11.1989 erfolgte der erste Einzug eines Klienten. Zu Beginn gab es fast keine Vorschriften wie z. B. eine BesucherInnenregelung, da wir die BewohnerInnen nicht bevormunden wollten. Das hatte zur Folge, dass nach kurzer Zeit viel mehr Personen in dem Haus wohnten, als angemeldet waren. Sehr schnell wurden entsprechende Regelwerke eingeführt, und die Situation normalisierte sich rasch. Ich selbst war zu dieser Zeit nicht aktiv dabei, da ich schwanger war.

Im Jänner 1990 war die offizielle Eröffnung des Hauses Gänsbachergasse 7, am gleichen Tag wurde meine erste Tochter geboren. Wenn Sie so wollen, bekam ich an diesem Tag gleich zwei Babies.

Was geschah mit den Städtischen „Herbergen“?

Die Eröffnung des Hauses Gänsbachergasse 7 blieb nicht unbeachtet, die Leitung der Städtischen „Herbergen“ erkannte, dass Veränderungen notwendig sind. So wurden damals in der Meldemannstraße einige Standardverbesserungen durchgeführt. Eine entscheidende Wende gab es im Jahr 2000. Die Zusammenführung der Städtischen „Herbergen“ mit der Wohnungslosenhilfe in der MA 12 war ein großer Schritt nach vorne. Ich hätte allerdings das Haus Meldemannstraße,

dessen letzte Leiterin ich ja war, nicht geschlossen, sondern eine Sanierung befürwortet. Das verfolgte Konzept „Wir machen damit Schluss“ favorisierte ich nicht.

Wie beurteilen Sie die Entwicklung der Wiener Wohnungslosenhilfe nach 1989?

Der ursprüngliche „Stufenplan zur Reintegration von Obdachlosen“ wurde erweitert zum heutigen Konzept der Wiener Wohnungslosenhilfe. AktivistInnen der Basisnetzwerke kamen in verantwortliche Positionen, wodurch die wichtige Theoriearbeit der Basis nicht mehr so lebendig war. Die Basisgremien resignierten teilweise, auch die gemeinsamen Sitzungen veränderten ihren Charakter. Meinungsbildung erfolgte zusehends mit geringerer Beteiligung der PraktikerrInnen, was sich mit dem heurigen Beitritt der TrägerInnenorganisationen der WWH zum Dachverband Wiener Sozial Einrichtungen wieder ändern wird. Dafür standen praktische Verbesserungen im Vordergrund, die in den 90er Jahren vehement gefordert worden waren. Heute sehe ich weiterhin engagierte, aber auch erschöpfte VerantwortungsträgerInnen. Auch sehe ich eine Entwicklung in den Sozial betreuten Wohnhäusern, die wahrscheinlich den ursprünglichen Intentionen nicht mehr ganz entspricht. Dort wohnen zu viele Menschen, die in eigenen Wohnungen leben könnten. Der Zugang zu dieser Ressource erfolgt vielleicht zu einfach, wodurch das Selbsthilfepotenzial der Betroffenen unterschätzt wird. Auf diese Entwicklung wird sicherlich auf konzeptioneller Ebene reagiert werden.

Wie schätzen Sie die Zukunft der Wiener Wohnungslosenhilfe ein?

Der jetzt umgesetzte Umstieg auf die Förderwelt ist eine sehr positive Entwicklung. Der FSW fordert Qualität und verursacht dadurch Veränderungen, die in eine gute Richtung gehen. Nach einer ereignisreichen Phase des Umbaus sollte eine Konsolidierungsphase das Erreichte abrunden.

Wolfgang Sperl: „Es war wirklich eine wilde Zeit.“



Wolfgang Sperl, Geschäftsführer Wien Work

In welcher Arbeitssituation befanden Sie sich damals?

Im Jahr 1983 begann ich als Sozialarbeiter bei der MA 12. Ich wurde sehr schnell mit der sozialarbeiterischen Begleitung jener zumeist schwer drogensüchtigen Personen betraut, die nach der Räumung des autonomen Zentrums Gassergasse in Wohnungen des Zuwandererfonds umgesiedelt wurden. Diese Substandardwohnungen ohne Innenwasser bzw. Innentoilette wurden damals von der MA 12 angemietet. Dies war eine erste, unstrukturierte Form des betreuten Wohnens. Zugleich war es ein erster Versuch, die betroffenen wohnungslosen Menschen nicht in den Städtischen „Herbergen“ unterzubringen.

Danach kam ich in die Außenstelle der MA 12 in der Holzmeistergasse. Ich wurde mit der Adaptierung der Prekariumswohnungen, also Wohnungen in von der Stadt Wien verwalteten Stiftungshäusern, betraut. Damit meine ich keine qualitative Standardverbesserung der Wohnungen, vielmehr organisierte ich eine höchst einfache Möblierung, damit diese Wohnungen irgendwie bewohnbar wurden.

Wie sahen die damaligen Angebote für obdachlose Menschen aus?

Damals gab es in Wien für Obdachlose nur rudimentäre Angebote wie die Meldemannstraße bzw. die anderen Städtischen „Herbergen“ oder den Bahnhofsozialdienst von der Caritas. Die Caritas hatte auch Häuser in der Gfrornergasse oder in der Van-der-Nüll-Gasse, wo neben den BewohnerInnen auch die Hausleitung wohnte und bei Bedarf Tag und Nacht im Einsatz war. Auch von der Heilsarmee wurden zwei Heime mit großen Massenzimmern geführt. Weiters gab es das Sozialreferat für Obdachlose in der U-Bahn-Station Josefstädter Straße unter der Leitung von Fritz Mickschl, wo Personen ohne Meldeadresse die Sozialhilfegelder ausgezahlt bekamen.

Aus Sicht der Sozialarbeit gab es keine Straßenarbeit, keine Betreuung. In den Städtischen „Herbergen“ existierte zwar der sogenannte Verbindungsdienst zum Sozialamt, die dort eingesetzten SozialarbeiterInnen hatten aber keinen Einfluss auf die Führung des Hauses und somit auf die individuelle Entwicklung der Betroffenen.

Wie kam es zu der Idee, ein Tageszentrum zu eröffnen?

Die Idee eines Tageszentrums für Obdachlose entstand 1986. Kollege Michael Kirschbaum und ich fuhren nach München und besichtigten die Teestube „Komm“. 1987 wurde dann das erste Wiener Tageszentrum für Obdachlose in der Pazmanitengasse eröffnet. Die Einrichtung umfasste Waschmaschinen, einen Wäschetrockner, eine Küche sowie eine Nasszelle und einen Fernsehraum. Im Tageszentrum gab es verschiedene Formen an Unterstützung. Die Betroffenen konnten dort Geld und Dokumente aufbewahren, sie wurden bei der Besorgung von fehlenden persönlichen Papieren unterstützt. Die Idee war, den Betroffenen

Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, anstatt sie einfach nur zu versorgen. Es gab keinen Beratungszwang, alle Angebote wie z.B. die Weitervermittlung in Prekariumswohnungen konnten freiwillig angenommen werden. Es herrschte starker Andrang. Am Beginn war das Tageszentrum drei mal pro Woche offen. Damals gingen wir jeden Donnerstag auf die Straße, der Beginn der Straßensozialarbeit. Durch unsere Arbeit wichen wir auch von den klassischen Dienstzeiten der Wiener Stadtverwaltung ab, die damals noch sehr vorherrschend war.

Wie sahen die Reaktionen auf das Projekt aus?

Obwohl der zuständige Bezirksvorsteher zuerst nicht so begeistert war, dass das Tageszentrum ausgerechnet in seinem Bezirk errichtet wurde, unterstützte er das Projekt. Der ehemalige Bürgermeister Helmut Zilk hatte immer ein gutes Gefühl für soziale Probleme, wichtig war ihm jedoch auch, dass sich in Wien keine Obdachlosen auf der Straße aufhielten. Auch er unterstützte das Projekt.

Es gab jedoch auch den Vorwurf, dass wir die Leute von der Straße vertreiben. In der Zeitung des Berufsverbandes der Sozialarbeiter wurden wir damals in einer Karikatur mit dem Rattenfänger von Hameln verglichen. Der damalige Leiter der Städtischen „Herbergen“ schimpfte öffentlich über diese „verrückten Ideen“. Andererseits gab es damals Selbsthilfegruppen, die sich mit den Obdachlosen solidarisierten. Von AktivistInnen wurde diese Form der strukturierten Unterstützung abgelehnt. Das führte bis zu persönlichen Beschimpfungen und sogar Insultierung der damals verantwortlichen Sozialstadträtin Smejkal. Es war wirklich eine wilde Zeit!

Wie hing das Tageszentrum mit anderen Entwicklungen in der Wohnungslosenhilfe zusammen?

1988 wurde in der Gerhardusgasse ein Winternotquartier eingerichtet. Die dort eingesetzten SozialarbeiterInnen

Sepp Schmidt und Monika Wintersberger kamen ins Tageszentrum und überlegten, die Leitung einer „Herberge“ zu übernehmen. So wurde die Idee eines sozialtherapeutischen Wohnheims entwickelt und in der Gänsbachergasse 7 umgesetzt.

Das Konzept des Tageszentrums und jenes einer ständigen Wohnbetreuung wurde damals noch als Widerspruch angesehen. Erst später wurde die Notwendigkeit eines vielfältigen Unterstützungssystems erkannt.

Wie ging es für Sie in der Wohnungslosenhilfe weiter?

Die damaligen GemeinderätInnen Hans König und Erika Stubenvoll planten eine ARGE für Obdachlose, ähnlich wie im Bereich der Behindertenhilfe. Private Partnervereine sollten Wohnungen anmieten, wo obdachlose Menschen für einen begrenzten Zeitraum leben können, bevor sie in eine eigene Wohnung übersiedeln können, ein sogenanntes Wohn-Lern-Programm. Dieses Projekt sollte nicht von der Stadtverwaltung, sondern von privaten Vereinen organisiert werden. Ich bewarb mich und wurde als Koordinator dieses Projektes genommen. Wir entwickelten damals auch den Plan von dislozierten, kleinen Wohnheimen für eine Dauerwohnversorgung. Diese Idee der Bezirkswohnheime wurde mit dem Konzept der Sozial betreuten Wohnheime später realisiert und ist heute sehr erfolgreich. 1993 schied ich aus der Obdachlosenarbeit aus, durchaus mit einer Träne im Auge, da viele Strukturverbesserungen umgesetzt bzw. begonnen werden konnten. Man hat gesehen, es tut sich was. Manche Ideen waren für die Zeit zu früh, die meisten wurden jedoch später Realität, wie zum Beispiel die Etablierung einer Delogierungspräventionsstelle, die heute in Form der Fawos (Fachstelle Wohnungssicherung) existiert. Letztendlich haben sich die Mühen und Streitereien dieser Anfangsphase wirklich gelohnt.

Das SalztorZentrum der Heilsarmee



Alle Fotos: © Heilsarmee Wien

Im Jahr 1988 begann die Heilsarmee mit der Neustrukturierung ihrer Einrichtungen in Österreich. Dies fiel mit der Bestellung des neuen Geschäftsführers Major Marcel Leber zusammen. 1989 wurde die Heilsarmee von der Stadt Wien zum Projekt „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ eingeladen, bei dem acht TrägerInnenorganisationen beteiligt waren.

Der Schwerpunkt wurde auf sozialarbeiterische Betreuung gelegt, in sogenannten „Lernwohnungen“ sollten die Be-

wohnerInnen innerhalb von zwei Jahren mittels ambulanter Betreuung so weit ihre Selbstständigkeit wieder erlangen, dass sie eigenständig wohnen konnten. Ein weiterer wichtiger Punkt war die Möglichkeit, nach diesem Zeitraum eine Gemeindewohnung zu erhalten bzw. eine leistbare Mietwohnung am privaten Wohnungsmarkt zu finden.

Die Heilsarmee betrieb damals ein Frauenwohnheim in der Liechtensteinstraße mit 70 Heimplätzen, das im Jahr 2004

geschlossen und verkauft wurde, und ein Männerheim in der Großen Schiffgasse 3 mit 99 Plätzen. Im Männerheim wurden obdachlose Männer in Schlafsälen mit bis zu acht Personen untergebracht. Den Betrieb finanzierte die Heilsarmee nur durch Spenden. Aufgrund der angespannten finanziellen Situation konnte daher auch keine sozialarbeiterische Betreuung finanziert werden, und die Chance der BewohnerInnen wieder ein eigenständiges Leben in einer eigenen Wohnung zu führen, war dadurch ziemlich beschränkt. Das betreute Wohnen in Wohnungen bot hier eine ganz andere Perspektive, denn durch den Betreuungsschlüssel von einem/einer SozialarbeiterIn für 15 Bewohner konnten bessere Erfolge erzielt werden. Mittels Monatszuschuss pro Wohnplatz durch die Stadt Wien wurden die Personal- und Sachkosten abgedeckt.

Aufgrund dieser positiven Erfahrung und mit dem Wunsch, auch für das „Männerheim“ ein neues Konzept umzusetzen und es baulich dem Bedarf entsprechend zu sanieren, trat die Heilsarmee in Verhandlung mit der Stadt Wien und entwickelte für diesen Standort das „SalztorZentrum“. Das Männerheim wurde während des Umbaus für zwei Jahre geschlossen. Die Heilsarmee investierte rd. 2,5 Mio. Euro und mit einer von der öffentlichen Hand mitgeförderten preisgekrönten Sockelsanierung wurde das Haus so weit optimiert, dass aus den ursprünglichen 1000 m² Nutzfläche 1400 m² wurden. Die Belegung wurde reduziert: Seit Dezember 1999 stehen statt 99 nun 60 Wohnplätze in 21 Zweibettzimmern und 18 Einzelzimmern auf drei Stockwerken mit je einer Gemeinschaftsküche mit Aufenthaltsraum und Sanitäreinrichtungen zur Verfügung.

Das Betreuungsangebot ist speziell auf psychisch kranke männliche Wohnungslose zugeschnitten. Es gibt ein multiprofessionelles Betreuungsteam, zu dem auch ein Facharzt für Psychiatrie zählt. Die Betreuung ist ganzheitlich auf Sozialarbeit, fachärztliche Betreuung und Seelsorge ausgerich-

tet. Der Erfolg überraschte: In den ersten fünf Jahren wurden über 500 wohnungslose Männer im SalztorZentrum und im „Betreuten Wohnen“ aufgenommen. Von diesen Männern übersiedelten 100 innerhalb von zwei Jahren in eine eigene Wohnung.







1989 – 1999

Aufbau der Public Private Partnership

Das Reformjahr 1989

Das Jahr 1989 bedeutete für die Wiener Wohnungslosenhilfe den ersten wichtigen Durchbruch. Die Eröffnung des Sozialtherapeutischen Wohnheims in der Gänsbachergasse 7 und die Gründung der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ waren der Beginn des planmäßigen Aufbaus dieses erfolgreichen Integrationsprogrammes.

Im Herbst 1993 wurde eine Grundlagenstudie zum Thema „Obdachlosigkeit in Wien“ abgeschlossen. Die wichtigsten Forderungen daraus betrafen die Prävention, eine angemessene Betreuung zur Erleichterung der Integration sowie verstärkte Öffentlichkeitsarbeit. Viele der zu dieser Zeit eingeleiteten Maßnahmen entsprachen genau diesen Studienempfehlungen. Seit Beginn der Neunziger Jahre gibt es eine detaillierte Darstellung darüber, wie das Angebot für wohnungslose Menschen in Wien in Anspruch genommen wird. Diese Erkenntnisse über die Ergebnisse der Betreuungsarbeit sowie Aussagen über die soziale Situation der Betroffenen sind eine wertvolle Unterstützung für die Gesamtplanung des Integrationsprogrammes.

Sozialtherapeutisches Wohnheim

Das Sozialtherapeutische Wohnheim für Obdachlose in der Gänsbachergasse 7 stellt im Wiener Integrationsprogramm für wohnungslose Menschen einen wichtigen Baustein dar und ist seit 1989 in Betrieb. Damals war das Wohnheim in 15 Wohngruppen zu je 18 Personen unterteilt, wobei 10 Wohngruppen für Männer, zwei Wohngruppen für Frauen und drei Wohngruppen für Paare vorgesehen waren. Durch den Einsatz diplomierter SozialarbeiterInnen werden die BewohnerInnen auf das Leben in einer selbstständigen Wohnform vorbereitet. Heute bietet das Haus Gänsbachergasse 7 insgesamt 164 Männern, 64 Frauen und 32 Paaren betreute Wohnplätze und verfügt außerdem über ein Nachtquartier mit 16 Betten für obdachlose Frauen.

ARGE Wohnplätze für Bürger in Not

Mit der Gründung der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ wurde 1989 der Grundstein für die Kooperation mit privaten Einrichtungen gelegt, woraus sich in der Folge in Wien eine sehr erfolgreiche Public Private Partnership (PPP) entwickelt hat. Das Projekt erfüllt seit Jahren die von den politischen Verantwortlichen geforderte Aufgabe, durch die Zusammenarbeit von öffentlichen und privaten Einrichtungen einen wirkungsvollen Beitrag bei der Wohnintegration benachteiligter Personengruppen in Wien zu leisten.

Die privaten Organisationen fungieren als Rechtsträger, stellen das Personal und sind für die Erhaltung der Wohnungen zuständig. Sie stellen wohnungslosen Menschen Wohnplätze zur Verfügung und sorgen für eine professionelle Betreuung durch diplomierte SozialarbeiterInnen. Die Stadt Wien finanzierte die Beschaffung, Adaptierung und Ausstattung der Wohnungen. Die Finanzierung des laufenden Betriebes erfolgte früher durch Zahlung von einheitlichen Monatssätzen, heute wird einheitlich tagsatzverrechnet.

Die Stadt Wien hatte damals mit acht privaten Organisationen eine Vereinbarung über die Finanzierung und Durchführung dieses Vorhabens geschlossen. Die Arbeitsgemeinschaft nahm im Herbst 1989 die Arbeit auf. Ziel war und ist die Wiedererlangung der selbstständigen Wohnfähigkeit der Menschen. Durch lange Aufenthalte in Wohnungsloseneinrichtungen und Heimen sind viele Betroffene hospitalisiert, das bedeutet, sie können ohne Betreuung nicht mehr selbstständig leben.

Die Wohnplätze befinden sich in Einzelwohnungen oder Wohngemeinschaften. Diese verteilen sich über das gesamte Stadtgebiet und sind in den gewachsenen Strukturen eingebettet. Dadurch werden Phänomene wie Slumbildung und Ghettoisierung ebenso vermieden wie deren negative Folgeerscheinungen (Stigmatisierung, Verfestigung der

Randgruppen etc.).

Die Betreuung beinhaltet Hilfe beim Umgang mit der "eigenen" Wohnung, bei der Arbeitsplatzsuche, bei gesundheitlichen Problemen, beim Umgang mit Behörden und Institutionen und bei der Anmietung einer eigenen Wohnung. Nach einem Zeitraum von ein bis zwei Jahren ziehen zwei Drittel der Betroffenen in eine eigene, unbetreute Wohnung.

Nach einer zehnjährigen Aufbauphase war das geplante Angebot an privaten Wohnungen vorhanden. Das Koordinationsbüro wurde geschlossen und die „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not" mit 31.12.1998 aufgelöst. In 300 unbefristet angemieteten Wohnungen stehen 580 Wohnplätze zur Verfügung.

Meilensteine der 90er Jahre

Ambulante Angebote

Neben der Errichtung von Tageszentren und der Verstärkung des Angebotes an Streetwork wird für wohnungslose Menschen seit 1993 auch eine ärztliche Erstversorgung durch einen medizinischen Betreuungsbus ("LOUISE-Bus") gewährleistet. Dieser Bus ist 40 Stunden pro Woche an verschiedenen Standorten stationiert und bietet ärztliche Erst- und Notversorgung an Ort und Stelle.

„Finalwohnungen"

Für die Wohnversorgung von ehemals wohnungslosen Menschen kommen aus Kostengründen der private Wohnungsmarkt und geförderter Wohnbau bis auf wenige Ausnahmen nicht in Frage. Die Stadt Wien verfügt für diese Zielgruppe über ca. 220.000 Gemeindewohnungen. KlientInnen, die aus betreuten Wohnformen in eine eigene

Wohnung übersiedeln, soll die bestmögliche Lösung angeboten werden. Dieser Kontakt läuft seit 1993 über die Soziale Wohnungsvergabe, wobei durch die hervorragende Kooperation seit Jahren alle erfolgreich betreuten Menschen in Wien in kurzer Zeit eine für sie leistbare Gemeindewohnung erhalten. Aus dem betreuten Wohnen in Wien sind in den letzten 20 Jahren weit über 2.000 Erwachsene (zum Teil mit ihren Kindern) in Wohnungen der Gemeinde Wien übersiedelt, wobei durch die gute Vorbereitung in der Wohnbetreuung erreicht wird, dass 98% der Betroffenen ihre Wohnung auch behalten.

Wohnungssicherung

Im März 1996 wurde mit dem Projekt FAWOS (Fachstelle für Wohnungssicherung) im 20. Bezirk begonnen, ein Jahr später erfolgte die Ausweitung auf den 2. Bezirk. Nach dieser zweijährigen Einführungsphase hat die FAWOS 1998 ihre Aktivität auf alle Privat- und Genossenschaftswohnungen in Wien ausgedehnt. Die Delogierungsprävention für den kommunalen Wohnungssektor wird von den zuständigen Dienststellen der Stadt Wien durchgeführt.

Sozial betreute Wohnhäuser

Mit Starthilfe von KünstlerInnen wurde im Herbst 1997 das erste Wiener SeniorInnenheim für ehemalige Obdachlose gegründet, welches sich als voller Erfolg erwies. Zuvor wurden alle Einrichtungen als Übergangswohneinrichtungen geführt. Für Menschen, die selbst nach einer längeren Wohnbetreuung selbstständiges Wohnen nicht mehr erlernen konnten, wurde das Konzept der SeniorInnenhäuser für ehemals obdachlose Menschen (heute Sozial betreute Wohnhäuser) erarbeitet. Das Haus der "Arbeitsgemeinschaft Wien für Nichtsesshaftenhilfe", kurz ARGE Wien, im 21. Bezirk und das Haus des Wiener Hilfswerks im 12. Bezirk wurden bereits vor dem Jahr 2000 eröffnet. Der forcierte Ausbau dieser Betreuungsschiene entwickelte sich erst nach der Strukturreform 2004.

Erika Stubenvoll: „Wir wurden als SozialromantikerInnen bezeichnet.“



GR + LA a.D. Erika Stubenvoll, 2. Präsidentin des Wiener Landtages a.D.

Wie sah die Situation 1989 aus?

Ausgangssituation war 1988 ein Sozialarbeitskreis im SPÖ-Klub zum Thema Obdachlosigkeit. Wir haben versucht, im Arbeitskreis Lösungsansätze zur Verbesserung der Situation in Wien zu finden. Denn damals gab es Wien nur die Großeinrichtungen, die von vielen Betroffenen gemieden wurden. Ich habe damals von einem neuen Projekt in Berlin erfahren, in dem man Obdachlosen eigene Wohnungen zugeteilt und sie dort betreut hat, um ihnen eigenständiges Wohnen zu ermöglichen.

„Eine Bank ist kein Zuhause“, mit diesem Leitspruch haben wir über das Projekt informiert und viele Vorträge gehalten. Wir waren überzeugt, dass man neue Wege gehen muss. Dabei sind wir nicht immer auf Verständnis gestoßen.

Welche konkreten Maßnahmen entwickelten sich daraus?

1986 wurde in Wien die „Arbeitsgemeinschaft Wohnplätze für behinderte Menschen“ gegründet, in der ich mit dem Vorsitzenden und Kollegen im Gemeinderat, Hans König, gut zusammengearbeitet habe. Gemeinsam mit einigen KollegInnen haben wir damals überlegt, dieses Modell auch im Bereich der Obdachlosenhilfe anzuwenden, da es sich sehr bewährt hat. Wir haben uns über die Organisationen informiert, die mit Obdachlosen gearbeitet haben und ExpertInnen befragt. Unter diesen ExpertInnen war auch Wolfgang Sperl, und damit war der richtige Mann für so ein Projekt gefunden. Gemeinsam haben wir dann versucht, ein ähnliches Modell wie jenes aus Deutschland auf Wien zu übertragen.

Wie kam es dann zur Umsetzung des Projekts?

Die Urkunde für die Gründung der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ wurde während eines feierlichen Aktes bei Bürgermeister Helmut Zilk unterzeichnet, und plötzlich gab es auch politische Unterstützung. Damit war das Projekt auf die Beine gestellt, und acht Vereine bildeten die Gründungsmitglieder. Neben bereits in diesem Sektor aktiven Vereinen wie Caritas, WOBES oder Heilsarmee, kamen Organisationen wie die Bewährungshilfe (heute Neustart) und andere dazu. Kurz darauf beteiligte sich auch die Volkshilfe, die das Koordinationsbüro zur Verfügung gestellt hat, in das der erste Koordinator des Projektes, Wolfgang Sperl, eingezogen ist.

Welchen Schwierigkeiten begegneten Sie dabei?

Als besonders problematisch erwies sich die Suche nach Wohnungen. Wolfgang Sperl hatte Kontakte zum privaten Wohnungsmarkt aufgebaut, aber die Anmietung privater Wohnungen war immer mit Kauttionen verbunden, die von der Stadt Wien vorgestreckt werden mussten. In schwierigen Verhandlungen mit der MA 5 sowie mit Finanzstadtrat Hans Mayr, der dem Projekt anfangs nicht so gut gesonnen war, wurden Wolfgang Sperl und ich als „Sozialromanti-

kerInnen“ bezeichnet. Oft haben wir das Büro des Finanzstadtrats ohne konkrete Zusagen verlassen müssen, aber Bürgermeister Helmut Zilk war es ein großes Anliegen, dass die Obdachlosen Wohnmöglichkeiten erhalten. Wir haben ihn oft um Schützenhilfe gebeten – und diese auch erhalten.

Wie sah die Zusammenarbeit mit den Vereinen aus?

Die Zusammenarbeit mit den Vereinen war von Anfang an von hohem Engagement gekennzeichnet und in unserem Konzept war ein Betreuungsschlüssel von 15 zu 1 vorgesehen, bei dem jeweils maximal 15 Personen von einer/einem diplomierten SozialarbeiterIn betreut werden. Das bedeutete für die bereits aktiven Vereine, dass sie qualifiziertes Personal anstellen mussten, was wiederum mit höheren Kosten verbunden war. Daher sind wir in Finanzverhandlungen mit der MA 12 getreten und nachdem diese erfolgreich verlaufen sind, konnten die Vereine aktiv Wohnungen organisieren. Die Caritas war rasch erfolgreich während die Volkshilfe, für die die Obdachlosenhilfe ja ein neues Arbeitsfeld war, anfangs einige Schwierigkeiten meistern musste. Die Bewährungshilfe verfügte über einen kleinen Altbestand an Wohnungen, auf dem aufgebaut werden konnte und der Verein WOBES hatte bereits Wohnungen angemietet, kämpfte aber mit großen finanziellen Problemen. Durch die Aufnahme in das Projekt konnten wir schließlich die weitere Tätigkeit des Vereins WOBES sicherstellen.

Was wurde aus dem Projekt?

Die Aufbauphase des Projektes mit dem Koordinationsbüro war bis Ende 1996 geplant. Es gab dann noch eine Verlängerung, unterstützt von Bürgermeister Michael Häupl und Stadträtin Grete Laska. Ende 1998 wurde das Koordinationsbüro aber dann geschlossen und die „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ formal beendet. Die Kooperation der Vereine ging in die neue Struktur der BAWO (Bundes-

arbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe) über, in der ich aber nicht mehr den Vorsitz inne hatte.

Was wurde durch die damals gesetzten Maßnahmen langfristig bewirkt?

Die starke Verbesserung in der Obdachlosenbetreuung ist sicher die wichtigste Neuerung aus dieser Zeit. Auch die Vergabe der „Finalwohnungen“, also der Gemeindewohnungen, die über die soziale Wohnungsvergabe vermittelt werden, war eine neue Qualität. Aus diesen vielen Aktivitäten und Einzelkonzepten ist dann der „Wiener Stufenplan“ entstanden. Das Konzept des Stufenplanes holt die Obdachlosen von der Straße und ermöglicht die weitere Betreuung in kleineren Einheiten – in Tageszentren, dem Bahnhofsozialdienst oder in der „Gruff“. Auch die SeniorInnenwohnhäuser für ehemalige Obdachlose wurden damals konzipiert, die mittlerweile bereits zur Realität geworden sind.

Die Beratung, die mit der Eröffnung der Gänsbachergasse 7 im Jahr 1989 Standard zu werden begann, hatte schon eine ganz andere – zukunftsweisende – Qualität. Es war ein Wohn-Lern-Programm zur Verselbstständigung der betroffenen Menschen.

In dieser Zeit wurden auch internationale oder EU-weite Aktivitäten gestartet. Mit Wolfgang Sperl und Rudolf Edlinger, dem damaligen Wohnungsstadtrat und späteren Finanzminister, waren wir etwa in England bei einer Konferenz, wo wir unser Modell vorgestellt haben. Überhaupt wurde dieses Modell bei Präsentationen und internationalen Tagungen überwiegend positiv beurteilt, und ich bin über die Entwicklung bis zum heutigen Tag sehr zufrieden, da viele oft revolutionäre Entwicklungen dadurch eingeleitet werden konnten.

Sepp Schmidt: „Wir wollten etwas Anderes machen!“



Sepp Schmidt, Leitung der MA 12 – wien sozial i.R.

Wie kam es zu den einschneidenden Veränderungen der Wohnungslosenhilfe Ende der 80er Jahre?

Am Ende meiner Meldemannstraßenzeit, 1987 oder 1988, habe ich Monika Wintersberger kennengelernt. Sie hat immer schon gefunden, dass man etwas für arme Menschen tun soll – hatte damals aber, nicht zuletzt als Berufsanfängerin, keine konkrete Idee, wie Veränderungen in Angriff genommen werden sollten. Parallel haben sich dazu andere Dinge entwickelt. Wolfgang Sperl hat die Idee des Tageszentrums eingebracht. Ich war zunächst nicht sehr glücklich darüber und eher kritisch, weil ich gefunden habe, wir brauchen keine Kraft investieren in ein Zentrum, wo man die Leute um fünf oder sechs Uhr Nachmittag wieder heim-schickt ins Nichts, sondern wir haben Institutionen, wo gar nichts geschieht für die Leute und dort sollte man ansetzen. Die Städtischen „Herbergen“ waren ja damals kein Bestandteil des Wiener Sozialamtes, sondern der Städtischen Wohnhäuserverwaltung. Nichtsdestotrotz hat es dann dieses Tageszentrum gegeben, gleichzeitig ist Monika Wintersberger Mitarbeiterin in der MA 12 geworden.

Auf einmal gab es mit den drei Sozialarbeitern des Tageszentrums Pazmanitengasse sowie Monika Wintersberger und mir eine kleine Gruppe an SozialarbeiterInnen innerhalb der MA 12, die sich zum ersten Mal mit dem Thema Obdachlosigkeit auseinander gesetzt hat.

Inwiefern wurden Ihre Ideen von der Stadt Wien unterstützt?

Die Winter während der zweiten Hälfte der 80er Jahre waren dadurch gekennzeichnet, dass die Personen, die auf der Straße waren, mehr wurden. Der damalige Bürgermeister Helmut Zilk hat gefunden, da muss man was tun und hat gemeinsam mit der Städtischen Herbergsverwaltung – so hat sie damals geheißen – die Notschlafstellen erfunden. Eine der letzten Notschlafstellen, meiner Erinnerung nach im Winter 1987/88, war im 20. Bezirk in der Gerhardusgasse. Es gab sehr viel Widerstand aus der Bevölkerung. Helmut Zilk hat dann beschlossen, da muss was geändert werden, ein Haus muss gebaut werden, wo die Leute auf Dauer untergebracht werden können – daraus entstand dann die Gänsbachergasse 7.

Was war die Idee hinter dieser neuen Einrichtung?

Anfänglich hätte das eine Einrichtung der Städtischen „Herbergen“ werden sollen. Durch unsere Intervention und den heftigen Wunsch, etwas Anderes zu machen, haben wir erreicht, dass es eine Einrichtung des Sozialamtes wurde und unter sozialarbeiterischer Führung – unter meiner Führung – begonnen wurde. Wir haben schon beim Bau ein Konzept entwickelt, wie die Zimmer eingerichtet werden sollen und wie die Betreuungsstrukturen funktionieren sollen. Das Wichtigste für uns war eigentlich die Überlegung, dass man eine Einrichtung schafft, in der tatsächlich eine ausreichende Anzahl an SozialarbeiterInnen da ist, die sich ganz speziell der einzelnen Schicksale der

betroffenen Menschen annimmt. Daraus entstand die Idee des Sozialtherapeutischen Wohnheims, für die wir natürlich auch angefeindet wurden, weil man uns immer vorgeworfen hat, dass wir uns die Leute aussuchen. Das war es auch in Wirklichkeit, wir haben aus dem riesigen Pool der betroffenen Menschen jene herausgesucht, bei denen wir uns sicher waren, dass man innerhalb kürzester Zeit eine Resozialisierung erreichen kann.

Welche Entwicklungen wurden parallel in Gang gesetzt?

1988 gab es auf der jährlichen Klausurtagung in Rust den Beschluss der Sozialdemokratischen Fraktion, ein Obdachlosenhilfsprogramm zu entwickeln: Ein Teil davon war die Gänsbachergasse 7 und die Gründung der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ – Schaffung der Übergangswohnungen. Das war die Entstehung der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Parallel dazu ist es gelungen, eine Schiene zur damaligen MA 50 aufzubauen, wo Gemeindewohnungen vergeben wurden. Das hat sehr gut funktioniert: Wir haben Menschen betreut, und wenn sie imstande waren, eine eigene Wohnung zu erhalten, haben sie auch eine bekommen. Dieses „System“ war natürlich sehr unstabil. Für die Vereine der neu gegründeten „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ war es damals schwierig, Gemeindewohnungen zu bekommen, für uns in der Gänsbachergasse 7 war es als einzige Institution der MA 12 etwas leichter. Ich bin ein bisschen misstrauisch geworden, als die „Soziale Schiene“ entstanden ist. Die Vorgaben von Gabi Mörk waren für mich anfangs nicht einsichtig, und ich hatte Angst, dass unser eingespieltes System kippen könnte – wurde dann aber bald eines Besseren belehrt!

Sehen Sie aus heutiger Sicht reale Auswirkungen der damals initiierten Aktivitäten?

Als das System zu laufen begann, war eine der ersten Überlegungen der Plan, alle Menschen von der Straße weg zu bekommen, sowie nach Möglichkeit keine großen Institutionen mehr zu benötigen. Diese großen Einrichtungen wie die Meldemannstraße oder die Kastanienallee zuzusperren, ist bisher nur teilweise gelungen. Eine Priorität war es, den ständigen Nachfluss an neuen wohnungslosen Menschen zu verringern. Aus diesem Grund ist dann die Delogierungsprävention entstanden. Wobei es vor uns bereits eine Einrichtung in Salzburg gegeben hat und eine in Deutschland, die wir uns angeschaut haben. In Salzburg hat eine der ganz großen Wohnbaugenossenschaften schon vor der Wiener Idee damit begonnen.

Wie ist es gelungen, die neuen Ideen in der Wiener Wohnungslosenhilfe dauerhaft zu etablieren?

1995 wechselte ich in das Stadtratbüro der Geschäftsgruppe Bildung, Jugend, Soziales und Sport und war dort für die MA 12 zuständig. Natürlich habe ich mich besonders der Wohnungslosenhilfe angenommen und habe dort die „WWH“, die Wiener Wohnungslosenhilfe, gegründet. Ein ursprünglich erteilter Auftrag, die damalige MA 12 und MA 47 zusammenzuführen, wurde wegen Abänderung des Arbeitsauftrages nicht zu Ende geführt. Der neue Auftrag war, die MA 12 neu zu strukturieren. Ab 3.11.1999 war ich dort Abteilungsleiter. Dies hatte sehr rasch massive Auswirkungen. Für die Obdachlosenarbeit wurde gleich ein eigener Fachbereich eingerichtet, der dann von der öffentlichen Ebene aus sowohl die öffentlichen als auch die privaten Einrichtungen koordiniert und die meisten privaten Einrichtungen auch finanziert hat. Insofern ist das dann ein großer Bereich geworden. Mit der direkten Umsetzung waren die MitarbeiterInnen des Fachbereichs Wohnungslosenhilfe betraut.

Peter Gusenleitner: „Auf Hilfe besteht ein Rechtsanspruch!“



Peter Gusenleitner, Leiter des Sozial betreuten Wohnhauses Schlachthausgasse

Was motiviert Sie, sich für wohnungslose Menschen einzusetzen?

Ich bin mit kurzer Unterbrechung seit 1983 in der Wohnungslosenhilfe tätig. Angefangen habe ich als freier Mitarbeiter beim Bahnhofsozialdienst, 1990-91 habe ich in der JOSI, dem Tageszentrum für Obdachlose Josefstädter Straße, gearbeitet. Seit 1993 bin ich in der ARGE Wien tätig, zuerst beim Aufbau der Wohnplätze in der Geibelgasse, ab 1997 beim Aufbau der Sozial betreuten Wohnhäuser, die damals noch Seniorenwohnheime für ehemals obdachlose Menschen hießen. Der Widerspruch der öffentlichen Meinung und der Realität bedeutet für mich eine ständige Motivation. Die angeblichen „Freigeister, die dieses Leben ja selber wählen“, gibt es nicht. Man zeige mir den Wohnungslosen, der freiwillig das ganze Jahr auf der Straße lebt. Spätestens bei Minusgraden gibt es die Freiwilligkeit nicht mehr.

Gesellschaftlich noch immer ein schwieriges Thema: Auch Menschen, die an ihrer

Notsituation nicht „unschuldig“ sind, haben ein Recht auf Hilfe.

Konsequenterweise ist ein Leitspruch meines Arbeitgebers – der ARGE Wien – „Wir betreuen schuldig in Not geratene Menschen.“ In Wien kam es Ende der 90er Jahre – während Sepp Schmidt im Stadtratbüro war – zu einem derartigen Umdenken. Es ging nicht mehr darum, Almosen zu geben und nach Schuld zu fragen. Auf Hilfe besteht ein Rechtsanspruch. Schmidt hat dieses neue Denken in den Köpfen so mancher Politikerinnen und Politiker verankert. Im Vordergrund stand die schnelle Hilfe, die administrativen Prozesse sollten im Hintergrund stehen – es war wirklich ein Paradigmenwechsel.

Wie entwickelte sich die Wohnungslosenhilfe 1989 und danach?

Vor 1989 war alles sehr chaotisch und nicht zielgerichtet. Durch die „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ gab es zum ersten Mal einen Meinungsaustausch von ExpertInnen. Neue Ideen wurden besprochen, Standards wurden festgelegt und der Entschluss gefasst, gemeinsam etwas zu tun. Die eigentliche Zielsetzung der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ war die Schaffung von 500 zusätzlichen Wohnplätzen zur temporären Betreuung von obdachlosen Menschen. Die Betreuung hatte das Ziel, die Menschen auf ein Leben in einer normalen, selbst gemieteten Wohnung vorzubereiten. Dadurch ist ein starker Filterungsprozess in Gang gebracht worden: An die betroffenen obdachlosen Menschen wurden sehr hohe Anforderungen gestellt. Durch eine begleitende Statistik wurde die Arbeit der einzelnen Organisationen an der erfolgreichen Wohnintegration gemessen, was dazu geführt hat, dass ein starkes Aussieben stattgefunden hat und nur die „Besseren“ in das Betreuungssystem hineingekommen sind. Die ARGE Wien hingegen hat aber immer schon ein bisschen quergedacht und ist einen etwas anderen Weg gegangen. Wir glauben,

dass jeder Mensch wohnfähig ist, manche brauchen aber die richtigen individuellen Rahmenbedingungen. In der Geibelgasse gab es mehrere betreute Wohnungen in einem Gebäude, das war damals schon so etwas wie das heutige Sozial betreute Wohnen. Regelmäßig Miete zahlen und sich gut aufführen und wer das zwei Jahre schafft, kann in eine Gemeindewohnung ziehen. Das hat jedoch dazu geführt, dass die Leute nicht ausgezogen sind. Soweit waren sie dann doch nicht. Der „Durchfluss“ war verstopft, drei Jahre nach Eröffnung der Geibelgasse stockte das System. Neue Überlegungen mussten angestellt werden. Was tun wir mit den Leuten? Ein „Trinkerwohnheim“ – so wurde das erste Konzept damals genannt – sollte ein Dauerwohnheim sein, wo die nicht angepasst lebenden Personen ihren Lebensstil, wie sie ihn gewählt haben, weiterleben können.

Wie kam es zur Umsetzung dieses Konzepts?

In der MA 12 sind wir auf kein Echo gestoßen, also versuchten wir, auch die MA 47 dafür zu interessieren. Der Gesundheitsstadtrat Sepp Rieder war angetan von unseren Ideen, aber leider war kein Geld vorhanden. Es existierten aber leerstehende Schwesternwohnhäuser. So erfuhren wir von der Existenz von Objekten, die ohne große Umbauarbeiten genau unseren Bedürfnissen entsprachen. Geld gab es weiterhin keines, bis 1997 dann der Zufall Regie führte: Andrea Fendrich wollte ein Benefizkonzert veranstalten und hat im Rathaus gefragt, ob es ein Projekt mit Finanzierungsbedarf gibt. Die Caritas und wir haben ein Projekt vorgelegt, Andrea war begeistert, und unser Projekt wurde im Sommer unterstützt. Im Herbst kam die Finanzierungszusage durch Stadträtin Laska, und am 14.11.1997 ist der erste Bewohner in die Leopoldauer Straße eingezogen. Nicht mal ein halbes Jahr dauerte die Umsetzungsphase!

Wie wurde dieses Projekt aufgenommen?

Damals gab es noch weitverbreitetes Kopfschütteln.

In unserem Konzept war eine Kantine geplant, wo Alkohol zum Selbstkostenpreis ausgeschenkt werden soll. Es war nicht selbstverständlich, in einer Obdachlosen-einrichtung Alkoholgenuss zu erlauben. Das hat dem gängigen Resozialisierungsgedanken ziemlich widersprochen.

Besonders merkten wir das, als eine Delegation aus Schottland im Herbst 1998 unser erstes Haus in der Leopoldauer Straße besuchte. Die schottischen SozialexpertInnen waren sehr erstaunt und bestritten die Möglichkeit einer Umsetzung in ihrer Heimat. Heute gibt es, wie ich höre, in Glasgow ein sehr ähnliches Haus, auch in anderen Ländern gibt es solche Häuser.

Wie beurteilen Sie die Zukunft der Wiener Wohnungslosenhilfe?

Auf gleicher Augenhöhe miteinander reden und entwickeln – wie damals bei der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“ – das war ein wirklicher Erfolgsfaktor für die positive Weiterentwicklung der Wiener Wohnungslosenhilfe. Nach der Auflösung des Koordinationsbüros der ARGE 1998 haben einige GeschäftsführerInnen der Vereine die positive Rolle einer Dachorganisation erkannt und beschlossen, die Kooperation zu verstärken und gemeinsam etwas zu entwickeln. Aus einem ursprünglich zwanglosen Treffen wurde 2008 dann der Verband Wiener Wohnungslosenhilfe gegründet. Es gibt ein gemeinsames Interesse an dem Thema, wodurch weitere Entwicklungen vorangetrieben werden. Deshalb mache ich auch die Koordination dieses Verbands, denn ich glaube, es kann etwas Gutes daraus werden: eine gemeinsame, transparente Weiterentwicklung der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Von der Ruttenstockgasse zur Tivoligasse



Die Frauenherberge Ruttenstockgasse

Nur wenige Wohnungslose haben sich bewusst für ein Leben ohne Obdach entschieden, die Mehrzahl ist – bedingt durch persönliche Krisen und Schicksalsschläge – in diese Situation hineingeschlittert. Bei älteren wohnungslosen Menschen wird die Wiedereingliederung in die Gesellschaft und ein selbstständiges Wohnen durch den gesundheitlichen Zustand oft erschwert. Weitere Faktoren von Wohnungslosigkeit sind meist physische, altersbedingte Erkrankungen, welche es – gepaart mit chronischem Alkoholismus und den daraus resultierenden gesundheitlichen Folgeschäden – Menschen fast unmöglich macht, in eigenen Wohnungen und in Würde alt zu werden.

Ältere, wohnungslose Frauen in Wien kamen früher in der Städtischen Herberge in der Ruttenstockgasse unter. Die Ruttenstockgasse war ein Teil des Gebäudes in der Kastanienallee, in dem heute eine Übergangswohn Einrichtung für wohnungslose Familien besteht. Die Städtische Frauenherberge Ruttenstockgasse wurde im Februar 2001

geschlossen, da die dortige Massenunterbringung nicht mehr zeitgemäß war.

Erfahrungsgemäß führte die Wohnversorgung in den Mehrbettzimmern mit den dort vorhandenen ungeeigneten, teilweise sanitär schlecht ausgestatteten Räumlichkeiten vermehrt zu Konflikten unter den Bewohnerinnen.

Ein neues Betreuungskonzept

Das Sozial betreute Wohnhaus des Wiener Hilfswerks in der Tivoligasse ist keine Großeinrichtung, sondern bietet 50 Frauen und fünf Paaren Unterkunft. Die Betreuung zielt darauf ab, dass die BewohnerInnen sich wohl und angenommen fühlen können. Dazu ist es notwendig, dass sie unter anderem ihren selbstgewählten Lebensstil so weit beibehalten können, wie andere MitbewohnerInnen und die Hausordnung es zulassen. So wird zum Beispiel in der hauseigenen Kantine in kontrolliertem Ausmaß Alkohol ausgeschenkt. Gleich-



zeitig wird durch die BetreuerInnen aber der vernünftige Umgang mit Alkohol thematisiert.

Die Betreuung ist ein freiwilliges Angebot. Sie umfasst zum Beispiel die Vermittlung und Konfliktbearbeitung, kann aber in Einzelfällen durchaus auch integrierende Ziele verfolgen, so zum Beispiel den Ausstieg aus selbstschädigenden Verhaltensmustern unterstützen und zu einem Überdenken nachteiliger Lebensweisen und Sichtweisen motivieren.

Gemeinsame Freizeitaktivitäten sorgen für soziale Integration und vermeiden Isolation und Vereinsamung. Das betreute Dauerwohnhaus bietet den BewohnerInnen neben einer betreuten Wohneinheit auch eine pflegerische Versorgung: soziale Dienste wie Heimhilfe, Essen auf Rädern oder Hauskrankenpflege von externen AnbieterInnen können in Anspruch genommen werden.

Tante Frieda

Eine Bewohnerin der Tivoligasse wird „Tante Frieda“ genannt. Ihr Name ist zu einem Synonym geworden für eine alte Frau, die ihr Leben lang Pech hatte. Die immer viel gearbeitet, aber kaum Geld verdient hat, und die dennoch mit dem Erreichten zufrieden ist. Eine Frau, die sich nie beklagt oder an sich selbst gedacht hat. Und im Alter dann krank, mittellos und obdachlos ist.

Tante Frieda wurde 1926 als eines von 5 Kindern geboren. Sie besuchte 6 Klassen Sonderschule und lebte als Magd mit ihren Eltern, die als Knecht und Magd am Bauernhof beschäftigt waren. Immer wenn ihre Eltern betrunken waren – und sie waren oft betrunken – wurde Frieda geschlagen. Die Fürsorge entfernte sie schließlich von den Eltern, und Tante Frieda kam als 13jährige als Dienstmagd zu einem anderen Bauern.

Während des Krieges und danach hat sie im 21. Wiener Gemeindebezirk „am Bau“ gearbeitet. Mit der Scheibtruhe führte sie Ziegel für die Bauarbeiter. Oft gab es keine Ziegel mehr, da wegen des Krieges keine gebrannt werden konnten. Dann mussten Tante Frieda und andere Frauen kreuz und quer durch Wien gehen, um alte Häuser zu suchen, wo sie die Ziegel abbrechen, abputzten und abklopften. Sie führten die Ziegel mit der Scheibtruhe nach Floridsdorf. 10 Jahre lang hat Tante Frieda am Bau gearbeitet. Sie war eine der „Trümmerfrauen“, die nach dem Krieg Wien wieder aufbauten. Sie selbst kann mit diesem Begriff allerdings nichts anfangen. „Es woar die anzig Oarbit, die`s damols gebn hot“!

Oft wünschte sich Tante Frieda, dass auch sie in eine so schöne, neue Wohnung einziehen könne. Eine Wohnung wie die, für die sie ständig Ziegel heranschaffte. Mit den anderen Bauarbeitern wohnte sie jahrelang in den Baubaracken. Später hat sie im Gastgewerbe gearbeitet, wo sie auch Kost und Quartier erhielt. Zuerst im Dorfgasthaus, später in einem Hotel an der Rax. Als Saisonarbeiterin war sie dort von April bis Oktober tätig, in den Wintermonaten ging sie „stempeln“. Nach einer Erkrankung musste sie operiert werden und wurde entlassen – ins Nichts. So kam sie in die Obdachlosenherberge in der Rutenstockgasse. Mit der Übersiedlung in die Tivoligasse wurde Tante Friedas Traum einer schönen neuen Wohnung schließlich doch noch wahr.

*Überarbeiteter Text aus dem Magazin: Hand in Hand 4/2000,
Hg: Wiener Hilfswerk.*





2000 – 2003

Die Wiener Wohnungslosenhilfe unter einem Dach



Im Jahr 2000 wurden die Städtischen „Herbergen“ organisatorisch in das Sozialressort eingegliedert. Damit wurden alle Wiener Wohnungsloseneinrichtungen unter dem gemeinsamen Dach der MA 12 zusammengeführt, die seit 1999 von Sepp Schmidt geleitet wurde. Die Wiener Wohnungslosenhilfe wurde zu einem eigenen Fachbereich der Magistratsabteilung 12, also des Sozialamts.

Durch die organisatorische Zusammenführung wurde ein grundlegender Reformierungsprozess in den Städtischen Einrichtungen für wohnungslose Menschen in Gang gesetzt. Betreuungsteams wurden geschaffen, deren Ziel wie in allen übrigen Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe die (Re-)Integration von obdachlosen Menschen war. Eine weitere wichtige Neuerung war die Öffnung der städtischen Einrichtungen auch für suchtkranke Menschen ohne Wohnung.

Qualität statt Quantität

Die Phase zwischen den Jahren 2000 und 2003 war geprägt von Schließungen veralteter Großeinrichtungen und dem Aufbau moderner Einrichtungen mit Betreuungskonzepten. Einrichtungen, die nicht mehr den Qualitätsstandards entsprachen, wurden geschlossen. Die Städtische Frauenherberge in der Ruttenstockgasse wurde 2001 gesperrt, die meisten Bewohnerinnen erhielten einen Wohnplatz im neuen Sozial betreuten Wohnhaus in der Tivoligasse.

Auch die Häuser Neu Albern und Siemensstraße wurden geschlossen, da sie die zeitgemäßen Anforderungen nicht erfüllten. Das Haus Siemensstraße wich einem modernen Neubau, der 2003 offiziell eröffnet wurde. Mit dem Haus Hernals wurde in einem ehemaligen Wohnheim für KrankenpflegeschülerInnen eine neue, städtische Einrichtung

mit 182 Betten für wohnungslose Männer eröffnet.

Die neuen, zielgruppengerechten Betreuungskonzepte in den Wiener Wohnungslosenhilfeeinrichtungen brachten auch neue Ideen für die Betreuung und Unterbringung wohnungsloser Familien mit sich. Da besonders für Kinder das Leben in einem normalen Umfeld und im Familienkreis wichtig ist, um soziale Ausgrenzung und eine dauerhafte Hospitalisierung, also Gewöhnung an das Leben in einer betreuten Einrichtung, zu vermeiden, wurde eine rasche Reintegration wohnungsloser Familien angestrebt. Ziel war es, wohnungslose Familien nicht in Großeinrichtungen, sondern möglichst in Wohnungen unterzubringen. Daher wurde das Haus Gänsbachergasse 3, eine Großeinrichtung für wohnungslose Familien, 2003 geschlossen. Die meisten dort lebenden Familien konnten nach der Schließung bereits in eigene Wohnungen übersiedeln.

Ebenfalls 2003 wurde mit dem Haus Meldemannstraße eines der größten Häuser für obdachlose Menschen geschlossen. Zuletzt bot es 350 Männern Platz. Die baulichen Standards des fast hundert Jahre alten Hauses entsprachen jedoch nicht mehr den aktuellen Qualitätsstandards. Einige Bewohner zogen in eigene Wohnungen, die meisten erhielten Kleinwohnungen in den neu eröffneten Einrichtungen. Die Schließung der Meldemannstraße bedeutete auch symbolisch die endgültige Abkehr vom alten „Verwahrungskonzept“ hin zu integrativer Betreuung und Wohnungslosenhilfe.

Neue Einrichtungen privater Vereine

Private Vereine eröffneten vermehrt Einrichtungen, die den neuen Leitgedanken der Wiener Wohnungslosenhilfe entsprachen. Im Jänner 2001 nahm das neuerHAUS in der Hagenmüllergasse den Betrieb auf. Der Verein neu-

nerHAUS versucht dort den BewohnerInnen ein möglichst eigenständiges Wohnen zu bieten. Konkret bedeutet das, dass es keinen Portier gibt, die BewohnerInnen über eigene Schlüssel verfügen, LebenspartnerInnen mitwohnen und Haustiere gehalten werden können. Die Wohnungsgröße bewegt sich zwischen 15 und 25 Quadratmetern. Das Wohnprojekt wurde im Mai 2001 von der Stadt Wien als best practice-Modell für einen Preis des europäischen Rates der Kommunen und Länder nominiert.

Ebenfalls 2001 eröffnete das Wiener Hilfswerk das Haus Tivoligasse. Heute ein Sozial betreutes Wohnhaus, wurde das Haus Tivoligasse damals als „Seniorinnenwohnheim“ bezeichnet. Zielgruppe waren obdachlose Seniorinnen in Wien, denen in dem umgebauten Wohnhaus Pflege- und Betreuungsangebote sowie medizinische Versorgung zur Verfügung standen. Die Caritas der Erzdiözese Wien nahm mit dem „Haus Allerheiligen“ in der Salzachstraße 2003 ebenfalls ein Sozial betreutes Wohnhaus in Betrieb, in dem ältere wohnungslose Männer und Frauen eine dauerhafte Bleibe finden. Die „Arbeitsgemeinschaft Wien Nichtsesshaftenhilfe“, heute meist nur ARGE Wien genannt, eröffnete 2003 das Sozial betreute Wohnhaus „Haus Ebling“, eine für RollstuhlfahrerInnen barrierefreie Einrichtung.

Auch im Bereich der niederschweligen Angebote fanden die neuen Konzepte Eingang. Um obdachlosen Menschen rasch und bedarfsgerecht Zugang zu Unterstützungsangeboten und Schlafplätzen zu ermöglichen, eröffnete die Caritas der Erzdiözese Wien finanziert von der Stadt Wien im Herbst 2003 das P7, benannt nach der Adresse in der Pazmanitengasse 7. Damals war das P7 eine Nachfolgeeinrichtung des Bahnhofsozialdienstes. Durch diese Einrichtung wurde erstmals eine zentrale Anlaufstelle geschaffen, an die sich obdachlose Menschen in Wien wenden konnten, um Zugang zu Unterstützungsangeboten zu erhalten.

Christian Neumayer: „Integrationseinrichtungen statt Aufbewahrungsstätten“



Christian Neumayer, Stv. Geschäftsführer + Leiter des FSW KundInnenservice

Wie haben Sie die Entwicklung der Wiener Wohnungslosenhilfe erlebt?

Mit der Bestellung von Sepp Schmidt und der danach eingeleiteten Übernahme der Städtischen „Herbergen“ wurden wesentliche Schritte zur Reform der Wiener Wohnungslosenhilfe eingeleitet

Mit der Einsetzung eines der wichtigsten Aktivisten der 90er Jahre als Abteilungsleiter hatten viele in dieser Zeit entwickelte Ideen zehn Jahre später plötzlich die Chance auf Realisierung.

In Kommunikation mit den privaten Trägern wurde die Richtung festgelegt, in die der „Autobus“ Wiener Wohnungslosenhilfe gesteuert werden kann, auch unter der jetzt realisierten Einbeziehung der Städtischen „Herbergen“ in das Gesamtkonzept. Die Verantwortung für diesen zusätzlichen Bereich wurde in neue Hände gelegt, was für das gesamte System eine dramatische Veränderung be-

deutete, da die betreuerische Ausrichtung überall verbindlich eingeführt wurde und die ehemaligen Aufbewahrungsstätten in Integrationseinrichtungen umgewandelt wurden.

Was kennzeichnete die damaligen Reformen?

Zum Ersten das niederschwellige Angebot mit den Schwerpunkten Tageszentrum, Straßensozialarbeit inklusive mobiler medizinischer Versorgung und Nachtquartiere. Zum Zweiten sind es die Einrichtungen mit Übergangscharakter, die über alle Angebote verfügen, die betroffene Menschen bei der Wiedererlangung ihrer Eigenständigkeit unterstützen. Und zuletzt eine geeignete dauerhafte Unterbringung für Menschen, die nicht mehr alleine wohnen können, in der notwendigen Bandbreite, z.B. für Menschen mit physischen und/oder psychischen Beeinträchtigungen.

Welche Maßnahmen konnten Sie in Ihrer Arbeitssituation umsetzen?

1993 begann ich als Sozialarbeiter im damals bereits bestehenden Haus Gänsbachergasse 7. Davor war ich in der Betreuung der damals in Massen nach Wien kommenden Flüchtlinge aus Bosnien tätig. Nach der Übernahme der Städtischen „Herbergen“ ist die Sanierung des Systems rasch gelungen. Für mich als damals frisch eingesetzten Leiter des neuen Fachbereichs Wohnungslosenhilfe in der MA 12 bedeutete diese Zeit allerdings einige schlaflose Nächte, da die vorgefundene Situation (z. B. Brandschutz) äußerst verbesserungswürdig war. Ich habe damals viele Verantwortungsträger genervt, war aber letztlich erfolgreich. Bei zwei Bränden in den letzten zehn Jahren haben sich diese Sicherheitsverbesserungen sehr bewährt und größere Schäden verhindert. Verbessert wurden auch die Sicherheitsverhältnisse für die MitarbeiterInnen, da die manchmal sehr schwierigen Personen durchaus sicherheitsrelevante Probleme verursachen können.

Welche Auswirkungen hatten die damaligen Initiativen?

Unbestritten ist, dass eine Qualitätsverbesserung auch eine verstärkte Nachfrage zur Folge hat. Das gilt auch für den Sozialbereich.

Hier befinden wir uns in einem sehr sensiblen Bereich, da eine moderne Sozialpolitik die Leistungsnivellierung nach unten nicht als ultima ratio ansehen darf, auch wenn eine forcierte Ausgrenzung von sozial schwachen Menschen für eine populistische Politik sehr geeignet ist.

In der Frage des Zugangs zum System der Wiener Wohnungslosenhilfe – wo am Ende ja sehr oft die Zuweisung einer Gemeindewohnung steht – versuchen wir einen sehr pragmatischen Lösungsansatz zu gehen. Die erforderliche Akzeptanz unserer Nachtquartiere als kurzfristigen ersten Schritt ist keine Schikane, sondern zeigt eine wirkliche Notlage der Betroffenen auf und erleichtert die Auswahl, um die wirklich Bedürftigen vorrangig zu versorgen.

Was ist heute daraus geworden?

Aus heutiger Sicht scheint es so zu sein, dass sich in manchen Bereichen der Gedanke des Aufbewahrens wieder verstärkt hat, während der Integrationsgedanke schwächer geworden ist. Manche der aktuellen Kapazitätsengpässe sind wohl weniger einem Mangel an Ressourcen zuzuschreiben, es wird wohl auch ein wieder entstandener systemischer Trend zur Beständigkeit mitverantwortlich sein. Die vom bzWO, dem Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des FSW, gelieferten Daten zeigen, dass die Aufenthaltsdauer in den Einrichtungen zwar dramatisch kürzer ist als vor 2000, dass aber manche Menschen bereits wieder länger als möglicherweise notwendig in den Übergangseinrichtungen verbleiben. Das zeigt uns, dass so manche damals wahrgenommenen und zu Recht kritisierten Entwicklungen auch heute teilweise wieder aktuell sind bzw. werden.

Wie beurteilen Sie die Zukunft der Wiener Wohnungslosenhilfe?

Ich denke, die Situation erlaubt es der Stadt Wien zu sagen: Die großflächige Strukturreform ist gelungen, ein weiterer Ausbau ist nicht mehr von hoher Priorität. Dafür ist der Fokus verstärkt auf die Qualität der Betreuung zu legen. Hier ist besonders die Sozialarbeit gefordert. Eine Priorität ist die Wohnplatzversorgung, aber ein permanentes Monitoring ist auch wichtig, um einen entstehenden Veränderungsbedarf zeitgerecht zu erkennen. So können bestehende Einrichtungen durchaus neu justiert werden anstatt neue aufzusperren. Zukünftig wird es notwendig sein, auf diese Entwicklung sehr genau hinzusehen, wobei voraussichtlich eher die Frage des leistbaren Wohnraums im Vordergrund stehen wird. Angesichts einer erwarteten Bevölkerungszunahme auf zwei Millionen EinwohnerInnen bis 2030 stellt das für Wien sicher eine der wichtigsten Herausforderungen der Zukunft dar. Es wurde bereits ein Arbeitskreis eingerichtet, der sich diesen Fragen widmet, hoffentlich mit Erfolg.

Welche weiteren Punkte sehen Sie als wichtig an?

Wichtig ist es, die Qualität in der Steuerung weiter zu verbessern, um weiterhin einen sorgsamem Umgang mit Steuermitteln zu gewährleisten. Eine effektive, qualitätsvolle Struktur, ein ständiges Hinschauen ist wichtig für die strategische Ebene. Dabei geht es natürlich auch um Kontrolle, die ja an und für sich nicht schlecht ist. Ein genaues Dokumentieren der Situation, wo sind Stärken und Schwächen, stärkt die eigene Position bei Verhandlungen mit politischen Verantwortlichen, aber auch mit der Finanzverwaltung. Die aktuelle Wirtschaftskrise wird unsere Argumentation nicht erleichtern, aber auch diese ständigen Bemühungen sind für mich Teil des KundInnenservices. Werden durch gut dokumentierte Argumente operative Verbesserungen ermöglicht, so profitieren davon letztlich die KundInnen durch bessere Serviceleistungen.

Gabriele Mörk: „Diese Arbeit ist schlicht und einfach notwendig.“



Foto: SPÖ Wien

GR + LA Gabriele Mörk, Leiterin der Sozialen Wohnungsvergabe

Erinnern Sie sich an die Anfänge der sozialen Wohnungsvergabe?

Auch vor 1993 hat es aus sozialen Gründen bevorzugte Zugänge zu Gemeindewohnungen gegeben. Natürlich ist das nicht alles in solchen Bahnen gelaufen, wie dann ab dem 1. April 1993, als die Vergabe von Gemeindewohnungen neu strukturiert wurde. Damals wurde die „Gruppe für soziale Notwendigkeiten“ gegründet, mittlerweile heißen wir „soziale Wohnungsvergabe“. Wir sind seit damals zuständig für den Bereich Obdachlosigkeit und drohende Obdachlosigkeit und für Menschen, die in Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe wohnen und verselbstständigt werden sollen. Anfangs ist man davon ausgegangen, dass in diesem Aufgabenbereich ca. zehn Prozent der zur Vergabe gelangenden Wohnungen zur Verfügung gestellt werden – bei ca. 7000 freiwerdenden Gemeindewohnungen pro Jahr eine Anzahl von 700 Wohnungen.

Allerdings hat sich innerhalb eines halben Jahres gezeigt, dass wir innerhalb der ers-

ten sechs Monate bereits 800 Wohnungen vergeben haben, also mehr, als uns für ein ganzes Jahr zuerkannt wurden.

Wie haben Sie das Problem damals lösen können?

Die Dimension des Bedarfs wurde rasch erkannt. In einer Fraktionssitzung des Wohnungsausschusses habe ich nach ungefähr einem halben oder dreiviertel Jahr berichtet, wie die soziale Schiene strukturiert ist, mit welchen Einrichtungen wir zusammenarbeiten und meine Vorstellungen präsentiert, wie eine zukünftige gemeinsame Arbeit im Sinne der KlientInnen ausschauen kann. Ich habe diese erste Zeit auch genutzt, um mit allen sozialen Einrichtungen Kontakt aufzunehmen. In einer Unterlage stellte ich auf der einen Seite zusammen, wie viele Einrichtungen es gibt, und listete auf der anderen auf, wie viele Plätze es z.B. in den Wohnungsloseneinrichtungen gibt. Alleine davon konnte man ableiten, wie groß der Bedarf an Wohnungen in diesem Aufgabenbereich ist. Vor 1993 hat es das nicht wirklich gegeben, weil auch damals bei der MA 50 nie Aufzeichnungen geführt wurden, wie viele Wohnungen in den einzelnen Bereichen vergeben wurden. Ich denke, damit wurde auch sehr gutes Datenmaterial für eine offensive Argumentation gewonnen. Es ist dann in der Folge nie wirklich ein Problem gewesen, einen höheren Anteil an Wohnungen in unserem Aufgabenbereich zu vergeben.

Gab es andere Probleme und Widerstände?

Diese Arbeit ist schlicht und einfach notwendig. Wobei man auch sagen muss, dass es manchmal ein bisschen schwierig ist, die Anzahl der Wohnungen, die in unserem Aufgabengebiet vergeben werden, gegenüber den VormerkscheinbesitzerInnen ausgewogen zu gestalten. Natürlich gibt es Vormerkrichtlinien, wo Personen anspruchsberechtigt sind für eine Gemeindewohnung und da muss man immer ein Mittelmaß finden. Denn jede Wohnung mehr, die von uns vergeben wird, bedeutet auch, dass VormerkscheinbesitzerInnen länger warten müssen.

Kam es zu dauerhaften Verbesserungen für die Betroffenen?

Nach fünf Jahren sozialer Wohnungsvergabe haben wir eine Überprüfung gemacht, ob die Personen dort noch wohnen oder nicht. Nur 2 bis 3 Prozent mussten die Wohnung wieder verlassen. Allerdings wurden am Anfang die Einzahlung der Mieten über den betreuten Bereich regelmäßig kontrolliert. Wenn nicht eingezahlt wurde, haben wir die betreuten Einrichtungen darüber informiert. Ich denke, dieses Vorgehen ist in der Startphase wichtig gewesen, um in einigen Bereichen gezielte Maßnahmen zu setzen. Ein Beispiel: Damals hat sich speziell bei von der MAG ELF betreuten Jugendlichen herausgestellt, dass sie massive Probleme mit der Bezahlung der Miete hatten und diese Fälle auch den größten Anteil der Delogierungen ausmachten. Nun bietet die MAG ELF auch eine Art betreutes Wohnen an.

Wie würden Sie rückwirkend die Wiener Entscheidung kommentieren, dass der kommunale Wohnbau in den letzten beiden Jahrzehnten nicht privatisiert worden ist?

Wenn wir die gemeindeeigenen Wohnungen verkauft hätten, würde es in Wien kaum mehr leistbaren Wohnraum geben. Wie schwierig es für Menschen ist, die nicht viel Geld haben, eine Wohnung am privaten Wohnungsmarkt anzumieten, sieht man ja immer wieder.

Abgesehen von der Verteuerung der Wohnungen gibt es teilweise nur befristete und unsichere Mietverträge. Kauti- on und Provision ist zu zahlen – und nach drei Jahren beginnt das Ganze wieder von vorne. Ich denke, wir können froh sein, dass wir unsere 220.000 Gemeindewohnungen noch haben, die unbefristet vergeben werden und die im Verhältnis zum privaten Wohnungsmarkt noch sehr günstig sind und auch vom Mietrecht her einen geschützten

Bereich darstellen. Immerhin ist das doch ein Fünftel des Wohnungsbestandes in Wien. So soll es auch in Zukunft bleiben.

Welche Maßnahmen halten Sie in Zukunft für wichtig?

Wir haben ein neues, noch effizienteres Konzept zur Delogierungsprävention ausgearbeitet, besonders im gemeindeeigenen Bereich. Da ist noch ein großes Potenzial vorhanden. Aufgrund der Fülle der Aufgaben der MitarbeiterInnen von MAG ELF und MA 40 – diese beiden Stellen sind ja für die Delogierungsprävention im gemeindeeigenen Bereich zuständig – funktioniert das derzeit nicht wirklich optimal. Man braucht sich ja nur anschauen, wie die Zahl der SozialhilfebezieherInnen in den letzten Jahren angestiegen ist, um die Arbeitsüberlastung dieser KollegInnen leicht nachvollziehen zu können. Deshalb haben Frau Stadträtin Wehsely und Herr Vizebürgermeister und Stadtrat Ludwig eine Arbeitsgruppe unter Federführung der MA 24 beauftragt, ein neues Konzept zu erarbeiten, das jetzt vorliegt und ein Beitrag sein soll, dass nicht so viele Menschen in den Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe landen.

Seit letztem Jahr gibt es auch einen Arbeitskreis zum Thema „leistbarer Wohnraum“, wo AkteurInnen aus dem Sozialbereich, aber auch aus dem Bereich Wohnen drinnen sind. Wir erarbeiten kurz-, mittel- und langfristige Vorschläge, wie Menschen, die keinen Betreuungsbedarf haben, sondern die sich einfach keine Wohnungen im privaten Wohnungsmarkt leisten können, leistbarer Wohnraum zur Verfügung gestellt werden kann. In meinen Augen darf es nicht sein, dass sich diese Personengruppe in der Wiener Wohnungslosenhilfe wiederfindet. Und natürlich brauchen wir gar nicht darüber reden, was es für Menschen und speziell für ein Kind heißt, in so einer Einrichtung leben und aufwachsen zu müssen.

Wohnungslosenhilfe im Wandel



Foto: Haus Meldemannstraße, Ulg: Hertha Hurnaus, Bernhard Kerbl, Peter Pantucek, Wolfgang Paterno, 2003, Czernin-Verlag, Wien

Haus Meldemannstraße – früher

„544 Schlafplätze, für jeden Bewohner mindestens vier Quadratmeter Fläche und zwölf Kubikmeter Luftraum. Zwei Meter hohe Wände teilten die Schlafsäle in Kojen – so wurde ein wenig Intimität gesichert.“

Aus dem Buch „Haus Meldemannstraße“, das 2003 im Czernin-Verlag erschien.

„Die Kabinen von drei Quadratmetern Größe sind als ein halbiertes Zugabteil vorstellbar: ein Bett, darüber ein Gepäcknetz, ein Nachtkästchen. Eine Spannplatte trennt die Verschläge voneinander. In etwa zweieinhalb Metern Höhe ist ein Eisengitter befestigt, um das Einbrechen von oben zu verhindern.“

Aus dem Buch „Eine Reise in das Innere von Wien“ von Gerhard Roth, das im S. Fischer-Verlag erschien.

Haus Allerheiligen – heute

Das Haus Allerheiligen in der Salzachstraße wurde im März 2003 eröffnet. Es ist ein sozial betreutes Wohnhaus, das von der Caritas der Erzdiözese Wien geführt wird. In insgesamt 51 Wohnungen werden dort ehemals wohnungslosen Frauen, Männern und Paaren betreute Wohnplätze angeboten. Ziel der Einrichtung ist es, die Wohnfähigkeit der BewohnerInnen zu erhalten, sie benötigen wenig Betreuung.

Die Betreuung umfasst zielgruppengerechte und individuelle Unterstützung durch BetreuerInnen und diplomierte SozialarbeiterInnen. Zusatzangebote wie ein Kleidermagazin, Notfallpakete und ein PC mit Internetanschluss unterstützen die BewohnerInnen im Alltag. Es gibt aufsuchende allgemeinmedizinische Betreuung, für die ein eigener Raum zur Verfügung steht, und das Angebot des PSD, des Psychosozialen Dienstes, der BewohnerInnen auf Wunsch vor Ort unterstützt.



Freizeitangebote und Kulturaktivitäten, hausinterne Feste, und Hobbygruppen dienen der sozialen Integration der BewohnerInnen.

Die Wohnungen sind möbliert, die Ausstattung mit eigenen Möbeln ist jedoch auch möglich. Die Wohnungen sind mit Dusche, WC, Kochnische und Kühlschrank ausgestattet. TV-, Telefon- und Internet-Anschluss sind ebenfalls möglich. Eine Waschküche, eine Kantine und Lagerräumlichkeiten können von allen BewohnerInnen genutzt werden.

Den BewohnerInnen wird ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben ermöglicht. Dazu werden ihnen eigene Wohnungs- und Haustorschlüssel zur Verfügung gestellt, so dass sie über ihr Kommen und Gehen selbst entscheiden. Den BewohnerInnen ist es möglich, Haustiere zu halten und Besuch zu empfangen.

Ein ehemaliger Obdachloser erinnert sich

„Ich war schon früher in der Meldemannstraße, danach wohnte ich einige Zeit in der Siemensstraße. Dort gab es Dreibettzimmer, es wohnten aber meistens nur zwei Personen in einem Zimmer.

Nachdem mir der damalige Verwalter eine große Kabine versprochen hatte, übersiedelte ich wieder in die Meldemannstraße. Dort lebte ich dann also in der großen Kabine, die war ungefähr so groß wie hier meine Küche. Dusche und Klo waren draußen.

Meine eigenen Sachen hatte ich in der Kabine, wie diese Räume genannt wurden, aber für mich war es immer wie eine Zelle. Früher waren dort auch große Schlafsäle, am Ende gab es diese aber nicht mehr.

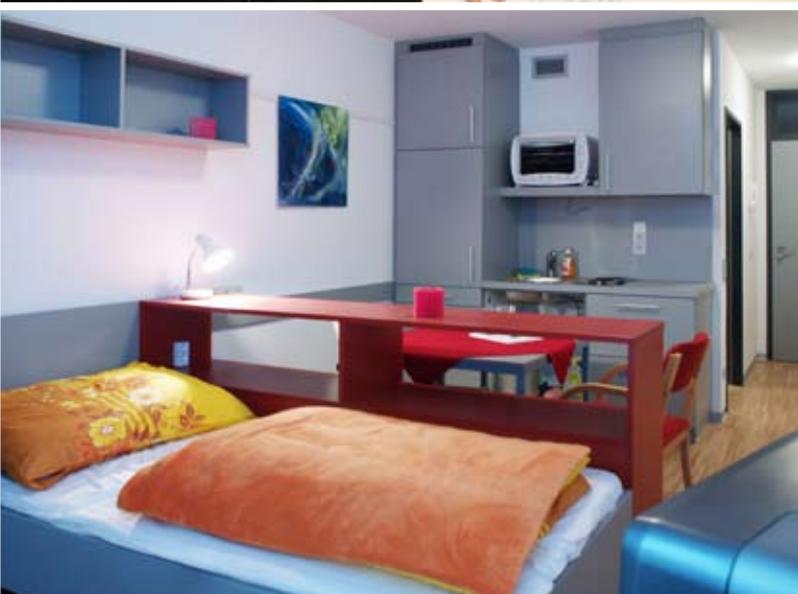
Am 3.3.2003 wurde das Haus der Caritas der Erzdiözese Wien in der Salzachstraße aufgesperrt und ich bin eingezogen. Zuerst waren wir zehn Leute, dann sind noch mehr von der Meldemannstraße hergezogen. Die Kleinwohnungen hier, das war man ja gar nicht gewöhnt, das ist hier wirklich viel besser. Ich konnte mir das Zimmer hier auch selbst einrichten, was früher natürlich nicht möglich war.

Die allgemeine Stimmung im Haus ist gut, alles bestens. Die Leute sind OK und auch der Chef, sagen wir halt einmal. Nein, das war jetzt ein Scherz, der ist wirklich schwer in Ordnung.

Seit drei Jahren trinke ich nichts mehr. Nach einem Spitalsaufenthalt sagte ich mir: „Weg mit dem Wein!“, und das war es dann auch.

Ich kann nur sagen, dass es hier schön ist, und ich fühle mich gemütlich, das ist die Hauptsache.“





2004 – 2009

Neue Herausforderungen



Die Wiener Wohnungslosenhilfe im Fonds Soziales Wien

Der Fonds Soziales Wien, kurz FSW, wurde ursprünglich am 1.1.2001 als „Fonds Soziales Wien – Suchtprävention und Koordination der Suchtkrankenhilfe“ gegründet. Nach einer sechsmonatigen Übergangsphase wurden dem FSW im Zuge einer der größten Sozialreformen Wiens ab dem 1.7.2004 die Aufgaben der ehemaligen Magistratsabteilungen 47 (Pflege und Betreuung) und teilweise 12 („wien sozial“) übertragen. Seit 1.7.2004 ist die Wiener Wohnungslosenhilfe eine Abteilung im Fachbereich Betreutes Wohnen im FSW.

In der Wiener Wohnungslosenhilfe wuchs im Rahmen der Public Private Partnership in den letzten Jahren die Anzahl der KooperationspartnerInnen, d.h. die im Sozialbereich tätigen Vereine und Organisationen, auf derzeit 20 an. Diese sind als anerkannte PartnerInnen des FSW maßgeblich an der Umsetzung der Angebote und an der Erbringung der unterschiedlichsten Leistungen der Wiener Wohnungslosenhilfe beteiligt. Seit 2004 wurden vom Fonds Soziales Wien sowohl die An-

zahl der Wohn- und Schlafplätze ausgebaut als auch Maßnahmen zur Qualitätssteigerung vorhandener Wohnplätze in den Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe durchgeführt. Die Verbesserungen umfassten z.B. Sanierungen, Brandschutzmaßnahmen bei bereits bestehenden Häusern oder Neumöblierungen.

Die "wieder wohnen" – Betreute Unterkünfte für wohnungslose Menschen gemeinnützige GmbH, eine Tochtergesellschaft des FSW, erbringt soziale Dienstleistungen im Bereich der Wiener Wohnungslosenhilfe. Die Häuser für Wohnungslose, die vor dem Umstrukturierungsprozess von der MA 12 verwaltet wurden, werden von "wieder wohnen" betrieben. Die GmbH hat in den letzten Jahren ihre Angebote ausgeweitet und stellt mehr als ein Drittel der Wohnplätze innerhalb der Wiener Wohnungslosenhilfe zur Verfügung.

Bei Übernahme durch den Fonds Soziales Wien hatte die Wiener Wohnungslosenhilfe 26 Einrichtungen mit 2.357 Wohn- und Schlafplätzen. Bis Juni 2009 sind die Wohn- und Schlafplätze auf 3.685 in 54 Einrichtungen angewachsen.



bzWO – das Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe

Die stetige Qualitätssteigerung im KundInnenservice ist dem Fonds Soziales Wien ein zentrales Anliegen. In der Wiener Wohnungslosenhilfe wurden bis 2007 Wohn- und Schlafplätze vom P7 vergeben. Dieses Wiener Service für Wohnungslose wird von der Caritas der Erzdiözese Wien betrieben. Seit 2008 erfolgt die Subjektförderung und Platzvergabe ausschließlich durch das bzWO, das Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe des Fonds Soziales Wien. Da der FSW Sozialhilfeträger ist, prüft das bzWO Anträge auf einen betreuten Wohnplatz in der Wiener Wohnungslosenhilfe darauf, ob die Voraussetzungen des Wiener Sozialhilfegesetzes und der Förderrichtlinien des Fonds Soziales Wien erfüllt sind. Nach einem Anamnesegespräch weisen die MitarbeiterInnen des bzWO wohnungslosen Menschen einen betreuten Wohnplatz zu, der ihren Bedürfnissen und dem jeweiligen Betreuungsbedarf entspricht. Im Rahmen eines so genannten „Monitorings“ werden künftig die zuerkannten Leistungen laufend daraufhin überprüft, ob sie den KundInnen die jeweils bestmögliche Unterstützung bieten.

Sozial betreute Wohnplätze

Von besonderer Bedeutung war in den Jahren 2004 - 2009 der Ausbau der Sozial betreuten Wohnplätze. Das Sozial betreute Wohnen ist ein Angebot für Menschen, die aufgrund jahrelanger Heimaufenthalte bzw. langjähriger Obdachlosigkeit Unterstützung von Betreuungspersonen benötigen und nicht mehr in der Lage sind, eigenständig zu wohnen. Zur Zielgruppe zählen aber auch wohnungslose, ehemalige PatientInnen aus stationären Pflegeeinrichtungen, die so weit wieder genesen sind, dass sie keinen kostenintensiven Pflegeplatz mehr brauchen. Im Jahr 2004 wurde daher auch die Zusammenarbeit der Wiener Wohnungslosenhilfe mit dem Geriatriezentrum am Wienerwald verstärkt.

Der Fonds Soziales Wien

Im Auftrag der Stadt Wien sorgt der Fonds Soziales Wien (FSW) dafür, dass Menschen, die aufgrund ihres Alters, einer Behinderung oder Wohnungslosigkeit Unterstützung benötigen, entsprechende soziale Leistungen erhalten. Der FSW plant entsprechend den politischen Vorgaben, welche Leistungen in welchem Umfang angeboten werden müssen und erkennt soziale Einrichtungen nach festgelegten Qualitätsstandards als PartnerInnen an. Die Qualität sozialer Leistungen in Wien wird durch den FSW laufend überprüft.

Der KundInnenservice des FSW informiert und berät Bürgerinnen und Bürger zum Angebot sozialer Leistungen, wählt gemeinsam mit den KundInnen die geeignete leistungserbringende Organisation aus und vermittelt die Leistungen, die den Menschen die bestmögliche Unterstützung bieten.

Sämtliche vom FSW übernommenen Leistungsverträge wurden in ein Fördersystem überführt. Der FSW unterstützt hauptsächlich Menschen (Subjektförderung), aber auch soziale Einrichtungen (Objektförderung) und zeitlich befristete Projekte (Projektförderung). Voraussetzung für eine Förderung ist, dass die erforderlichen Anträge den definierten Aufgaben des Fonds Soziales Wien entsprechen und die Bedingungen der Förderrichtlinien des Fonds Soziales Wien eingehalten werden.

Sozial betreute Wohnhäuser bieten eine Dauerwohnmöglichkeit in Kleinwohnungen, die mit eigenem Sanitärbereich und einer Küchenzeile ausgestattet sind. In den Sozial betreuten Wohnhäusern wird sozialarbeiterische Betreuung und Wohnbetreuung angeboten, weiters werden für die BewohnerInnen ambulante Dienste wie Heimhilfe, Hauskrankenpflege, usw. organisiert.

In Abstimmung mit der damaligen amtsführenden Stadträtin, Mag.a Renate Brauner, wurde 2004 vereinbart, bis zum Jahr 2010 etwa 700 bis 1.000 neue Plätze zu schaffen. Mittlerweile konnten bereits 400 zusätzliche Plätze eröffnet werden, weitere Sozial betreute Wohnhäuser sind derzeit in der Planungs- oder Bauphase.

„Vor kurzem wurde ich als Juror für einen Architekturwettbewerb für den Neubau eines Sozial betreuten Wohnhauses geladen. In diesem Zusammenhang habe ich die Erkenntnis gewonnen, mit welchem Engagement und welcher Fachkompetenz in diesem Aufgabenbereich gearbeitet wird. Dass man einen Architekturwettbewerb für ein Sozial betreutes Wohnhaus veranlasst, zeugt von besonderem Respekt und großem Verantwortungsbewusstsein der Aufgabenstellung gegenüber. Letztendlich bringt ein konzeptiver und innovativer Ansatz nebst der Schaffung einer entsprechenden Wohnmöglichkeit für die Menschen, deren Leben bisher keinen so glücklichen Verlauf genommen hat, das so wichtige MEHR AN ...“

D.I. Arch. Helmut Wimmer

Anlässlich einer Peer-Review-Veranstaltung im Rahmen des EU-Projektes Connections wurden im März 2009 die Sozial

betreuten Wohnhäuser internationalen ExpertInnen vorgestellt und somit auf europäischer Ebene bekannt. Von der EU-Kommission für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit wurde 2009 ein Videofilm in Auftrag gegeben, um aktive soziale Eingliederungsmaßnahmen durch drei positive praktische Beispiele in Europa zu veranschaulichen. Neben herausragenden Sozialmaßnahmen aus Den Haag und aus Korsika wurde das Wiener Projekt der Sozial betreuten Wohnhäuser ausgewählt.

Familienwohnplätze und Mutter-Kind-Einrichtungen

Im Jahr 2006 wurde von der "wieder wohnen" GmbH die „wohnbasis“ ins Leben gerufen. Bei diesem beispielgebenden Projekt werden Familien nach einer Unterbringungsphase im Haus Kastanienallee eigene Wohnungen zur Verfügung gestellt, die sie nach einer Betreuungszeit von rund einem Jahr in Hauptmiete übernehmen können. Der Pool von Wohnungen, der von der MA 50 – Soziale Wohnungsvergabe bereit gestellt wird, wird jährlich auf 50 Wohnungen ergänzt.

Das Haus Kastanienallee wurde saniert und im September 2009 wiederbesiedelt. Seit Herbst 2007 steht für Familien ergänzend das Haus Arndtstraße als weiterführendes Angebot zur Verfügung, das mit seinen 47 Kleinwohnungen in der Ausstattung den heutigen Wohnstandards entspricht. Die Betreuung zielt darauf ab, dass die Familien rasch wieder in einer eigenen Wohnung leben können.

Eine grundlegende Änderung ergab sich durch die strukturpolitische Entscheidung, dass die privaten Mutter-Kind-Einrichtungen, die bisher über die MAG ELF teilfinanziert wurden, ab Juli 2007 in die Wiener Wohnungslosenhilfe eingegliedert wurden. In den Mutter-Kind-Einrichtungen stehen 267 Wohnplätze zur Verfügung.

Im Zuge des bedarfsgerechten Ausbaus betreuter Wohnplätze für Familien starteten im Herbst 2008 die Vorbereitungen für zwei neue Projekte: Das Projekt „Startwohnungen für Asylberechtigte“ in Kooperation mit dem Wiener Roten Kreuz richtet sich an asylberechtigte Familien mit minderjährigen Kindern. Die Startwohnungen und die bedarfsgerechte Betreuung erleichtern den Familien die Integration in der neuen Heimat. Das Projekt „Meine eigenen vier Wände“ in Kooperation mit dem Verein „Rat und Hilfe“ ist auf Mütter ausgerichtet, die mit ihren Kindern aus einer Mutter-Kind-Einrichtung in eine eigene Wohnung übersiedeln möchten.

Gesundheitsprojekte

Wohnungslosigkeit bedeutet für die Betroffenen nicht nur enormen psychischen Stress, sondern belastet auch den Körper und führt bei vielen wohnungslosen Menschen zu gesundheitlichen Problemen. In den letzten Jahren wurden die Gesundheitsangebote innerhalb der Wiener Wohnungslosenhilfe ausgebaut. In Kooperation mit F.E.M. (Frauen-, Eltern- und Mädchengesundheitszentrum) und M.E.N. (Männergesundheitszentrum) werden zum Beispiel persönliche Beratung und themenspezifische Informationen zur Stärkung des Gesundheitsbewusstseins der BewohnerInnen angeboten.

Der Verein neunerHAUS bietet mit dem innovativen Projekt neunerHAUS-Zahnarzt niederschwellige zahnmedizinische Betreuung für wohnungslose Menschen, und beim Projekt neunerHAUSARZT bieten AllgemeinmedizinerInnen in den Einrichtungen selber regelmäßig Sprechstunden an. Durch Kooperationen mit den SozialarbeiterInnen in den Einrichtungen und anderen Gesundheitsangeboten wie dem PSD (Psychosozialer Dienst) ist es den ÄrztInnen möglich, die gesundheitlichen Probleme der Menschen in Zusammenhang mit dem gesamten Umfeld zu betrachten und sie optimal zu behandeln.

Aufgrund der steigenden Anzahl von BewohnerInnen mit psychischer Erkrankung in den Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe wurden entsprechende Maßnahmen eingeleitet. 2005 startete das Projekt der aufsuchenden psychiatrischen Betreuung, vorerst als Pilotprojekt in den Häusern der "wieder wohnen" GmbH und einigen Einrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien, in Kooperation mit dem PSD (Psychosoziale Dienste in Wien). Mittlerweile wird in fast allen Häusern der Wiener Wohnungslosenhilfe ein psychiatrischer Liaisondienst angeboten. Im Tageszentrum JOSI und im Betreuungszentrum Grufft stehen psychiatrische Angebote zur Verfügung, noch 2009 wird die psychiatrische Betreuung auf die Nachtquartiere ausgedehnt.

Frauenangebote und Gender Mainstreaming

Mitte der 90er Jahre wurde die Situation von wohnungslosen Frauen zu einem wesentlichen Themenbereich, der insbesondere von engagierten Mitarbeiterinnen der Wiener Wohnungslosenhilfe getragen wurde. Die Diskussion über den Bedarf an geschützten Frauenwohnplätzen führte zum Beispiel zur Eröffnung des „FrauenWohnZentrums“ der Caritas der Erzdiözese Wien im Jahr 2005. Das neue Konzept bietet ein mehrstufiges Angebot, das von einem Tageszentrum für wohnungslose Frauen bis zu betreuten Übergangswohnplätzen reicht. Ein weiteres frauenspezifisches Angebot ist z.B. das ein Jahr später eröffnete Haus Bürgerspitalgasse, ein Sozial betreutes Wohnhaus für psychisch auffällige Frauen.

Ausgehend von emanzipatorischen Ansätzen folgte eine Auseinandersetzung mit Gender Mainstreaming. In der "wieder wohnen" GmbH wurde 2008 ein „Gender Manifest“ erarbeitet. Dieses Gender Manifest wird nun in Form von geschlechterspezifischen Unterstützungsmaßnahmen in den Einrichtungen von "wieder wohnen" umgesetzt.

Peter Hacker: „Die Wohnungslosenhilfe ist noch professioneller geworden.“



Peter Hacker, Geschäftsführer Fonds Soziales Wien

Wann wurden Sie zum ersten Mal mit dem Thema „Wohnungslosigkeit“ konfrontiert?

Auf dem Weg zu meinem Lieblingsspielplatz! Ich bin als Kind noch vor der Volksschule am Obdachlosenheim der Heilsarmee in der Liechtensteinstraße vorbeigegangen und habe nie verstanden, was da drinnen eigentlich passiert. Und was das eigentlich ist. Und wozu es das eigentlich gibt. Ich bin dann irgendwann einmal mit meiner Großmutter dort hineingegangen, vor oder während der Volksschule, und es ist mir eine bleibende Erinnerung entstanden, der riesengroße Saal mit den vielen Betten...

...und der erwachsene Peter Hacker, wann hatte der zum ersten Mal Kontakt mit der Wohnungslosenhilfe?

Beim aller ersten Mal war ich Referent in der Wohnhäuserverwaltung und habe dort fallweise Delogierungen durchführen müssen. Das war 1982. Mein nachhaltiger Eindruck, den ich von damals mitgenommen habe: Das Prinzip der Wohnungslosenhilfe auf der anderen Seite und ich, der daran beteiligt ist, Menschen wohnungslos zu machen.

Haben Sie gewusst, dass den Menschen das passieren wird?

Ja, ich habe es gewusst. Wir haben damals einen Akkordierungs- und Vorinformationsaustausch gehabt. Es hat ein schriftliches System der Vorwarnung gegeben. Es war klar, dass diese Menschen danach wohnungslos sind. Und natürlich fällt es einem in dieser Situation schwer, unbeteiligt zu bleiben.

Wie war Ihr Eindruck von der damaligen Organisation und den Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe?

Vor allem wir jungen Referenten waren sauer, dass der Sozialbereich auf unsere Vorwarnungen oft nicht reagiert hat.

Als ich Mitarbeiter von Dr. Helmut Zilk war, wurde das erste Konzept für ein Sozial betreutes Wohnhaus vorgestellt. Zuvor waren die Zustände eher unübersichtlich, es gab kein einheitliches Konzept.

Sepp Schmidt, Monika Wintersberger-Montorio und später auch Christian Neumayer waren federführend bei der Konzeption. Und ich bin zufrieden, was heute aus dem Konzept geworden ist: Wir haben die Anzahl der Wohnplätze in Sozial betreuten Wohnhäusern stark ausgebaut und bauen sie noch immer aus. Das Konzept der Sozial betreuten Wohnhäuser hat in jüngster Zeit viel internationale Beachtung erfahren.

Wie kam es zur Gründung der "wieder wohnen" GmbH?

Die Gründung der "wieder wohnen" GmbH steht im klaren Zusammenhang mit der Umsetzung des Umstrukturierungsauftrages, also der Trennung zwischen der Finanzierung von Leistungen und der Durchführung von Leistungen. Es gab ja wichtige strategische und politische Grundsatzentscheidungen über die Ausrichtung des gesamten Sozi-

alwesens der Stadt Wien, und einer der Kernaufträge war eben diese Trennung. Das war eine der Forderungen der Opposition, und es war ein Kernauftrag der Regierung, die Strukturreform danach auszurichten. Diesen Auftrag haben wir erfüllt: die "wieder wohnen" GmbH ist heute eine anerkannte PartnerInneneinrichtung des FSW und stellt mehr als ein Drittel der betreuten Wohnplätze in der Wiener Wohnungslosenhilfe.

Wie hat sich Ihrer Meinung nach die Wiener Wohnungslosenhilfe im Fonds Soziales Wien entwickelt?

Ich finde, dass sich die Wohnungslosenhilfe großartig entwickelt hat. Sie ist noch professioneller geworden, auch in betriebswirtschaftlicher Hinsicht. Wir sind differenzierter geworden, haben Neues ausprobiert und neue Konzepte umgesetzt. Ich glaube auch, dass die Abläufe gerade im Hinblick auf die Finanzierung klar geworden sind. Besonderen Wert lege ich auf die Entwicklung, die wir im Bereich des KundInnenservice bewirkt haben: Die Menschen müssen rasch und effizient zu den sozialen Leistungen kommen, die sie benötigen.

Wir haben mit dem bzWO, dem Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe, eine völlig neue Einrichtung geschaffen, die ein wesentlicher Bestandteil der Wiener Wohnungslosenhilfe ist. Und wir haben das Angebot dem Bedarf entsprechend ausgebaut.

Wir haben sehr viel in die Ausstattung der Häuser gesteckt. Eine der Kernaufgaben des FSW ist es ja, die Qualität sozialer Leistungen zu sichern. Wir übersiedelten letzten Endes mitten in der Debatte über die Strukturreform in die Siemensstraße, das war 2003. Haus Hernals haben wir neu angemietet, und es sind auch ganz neue Häuser entstanden. Wir haben riesige Renovierungsprojekte durchge-

führt, vor allem in den Bereichen Brandschutz und Technik. Bei all diesen Projekten haben die MitarbeiterInnen vor Ort gemeinsam mit unserer Stabsstelle Facilitymanagement großartige Arbeit geleistet. Alles zusammen war das ein ganz schönes Paket für die MitarbeiterInnen. Sie haben mit großem Engagement die Entwicklung der Wohnungslosenhilfe mitgetragen. Man darf aber in diesem Zusammenhang nicht vergessen, dass sich die geförderten Organisationen in der Wohnungslosenhilfe ebenfalls entsprechend weiterentwickelt haben. Caritas, ASBÖ, Hilfswerk und NeunerHAUS, um nur einige zu nennen, haben uns immer wieder kreativen Input geliefert und sind so zu verlässlichen PartnerInnen eines neuen Systems geworden.

Welche Herausforderungen für die Zukunft sehen Sie in der Wiener Wohnungslosenhilfe?

Wir werden erst im Nachhinein wissen, in welcher Phase der Rezession wir uns gerade befinden. In diesen Zeiten der wirtschaftlichen Rezession oder Halbrezession kann es passieren, dass die Wohnungslosenhilfe vor den Dimensionen eines Problems steht, von der sie im Augenblick nur in schlechten Nächten träumt. Daher ist es notwendig, in der eigenen Kernfunktion besonders effizient und effektiv aufgestellt zu sein. Die Gefahr in wirtschaftlich turbulenten Zeiten ist, dass bei sozialen Leistungen nur mehr auf Quantität, nicht aber auf Qualität geschaut wird. Eine große Herausforderung für die Wiener Wohnungslosenhilfe und den gesamten Fonds Soziales Wien wird es daher sein, das System der kontinuierlichen Qualitätssicherung dauerhaft zu etablieren. Die uns von der Stadt Wien zur Verfügung gestellten Geldmittel müssen wir so effizient wie möglich, aber eben auch so effektiv wie möglich einsetzen. Nur Leistungen, die den Menschen wirklich weiterhelfen, zahlen sich langfristig aus. Und sowohl in guten Zeiten, als auch erst recht in schlechten Zeiten ist es die Aufgabe der Sozialwirtschaft, so schlank und effizient wie möglich für die sozialpolitisch vorgegebene Umverteilung zu sorgen.

Doris Graber:

„Wir sind flexibler geworden.“



Doris Graber, Fachbereichsleitung Betreutes Wohnen im FSW

Wann wurden Sie das erste Mal mit dem Thema Wohnungslosigkeit konfrontiert?

Das ist schon sehr lange her. Zunächst war Wohnungslosigkeit in meiner Ausbildung, die ich von 1976 bis 1978 gemacht habe, Thema. Wirklich mit der konkreten Unterbringung von wohnungslosen Menschen in Einrichtungen bin ich in meiner tatsächlichen Arbeit als Sozialarbeiterin konfrontiert worden: beim damaligen Psychohygienischen Dienst der MA 15 - Gesundheitsamt, der für die Nachbetreuung von Leuten zuständig war, die im Psychiatrischen Krankenhaus Baumgartner Höhe (jetzt: OWS – Otto Wagner Spital) waren. Sie hatten danach oftmals keine Wohnmöglichkeit mehr, und wir haben Plätze für sie gesucht. Ab 1980 habe ich bei der MA 12 gearbeitet und ab 1989 immer wieder Kontakt zum damaligen neuen Sozialtherapeutischen Wohnheim in der Gänsbachergasse gehabt.

2001 bin ich in die Zentrale der Wohnungslosenhilfe am Schottenring zu Christian Neumayer gekommen, habe aber eine Doppelfunktion gehabt, einerseits seine Stellvertretung, andererseits war ich Leiterin des Hauses Neu Albern.

Welche Vorteile und welche Schwächen hat die Kooperation mit privaten TrägerInnen?

Ich halte die Kooperation mit den TrägerInnen für einen Vorteil, was den Wettbewerb im Sinne einer Qualitätssteigerung, einer Vielfalt und einer Orientierung für Zielgruppen anbelangt. Daher halte ich die Public Private Partnership für eine sehr gute Sache. Die Zusammenarbeit ist gut, naturgemäß haben wir unterschiedliche Perspektiven: einE FördergeberIn hat – neben strategischen Aufgaben – eine andere Perspektive als einE FördernehmerIn. Die TrägerInnen bringen jedoch immer wieder Vorschläge ein, sind durchaus innovativ und haben eine Katalysatorwirkung. Was die Kooperation auch mit sich bringt: es sind viele Diskussionen zu führen, es ist zu kommunizieren, dass das Budget nicht unendlich dehnbar ist, und es ist eine gegenseitige Abhängigkeit da.

Der FSW braucht die privaten TrägerInnen als KooperationspartnerInnen, und die privaten TrägerInnen möchten, dass ihre Leistung anerkannt wird und ihre Plätze ausgelastet sind.

Wie hat sich die Wiener Wohnungslosenhilfe entwickelt, seit sie im FSW ist?

Es hat sich für die TrägerInnen selbst sehr viel verändert. Das Vertragssystem wurde aufgelöst und ein Fördersystem installiert. Der Aufwand, was Dokumentation anbelangt, hat sich erhöht. Doch um wirklich planen zu können und Prognosen erstellen zu können, um Kennzahlen entwickeln zu können, ist es ganz einfach wichtig, Dinge zu wissen und Daten zu erhalten. Auch um eine detaillierte Abrechnung zu ermöglichen, die jetzt in vielen Fällen als Tagsatzabrechnung erfolgt, braucht man genaue Zahlen. Es sind TrägerInnenorganisationen dazu gekommen, wir haben die privaten Mutter-Kind-Einrichtungen übernommen und es gibt einen regen Austausch. Ich denke aber,

wir müssen einander Zeit geben, z.B. was die Etablierung des Beratungszentrums Wohnungslosenhilfe angeht. Die Übernahme der Agenden durch den FSW im Jahr 2004 ist meiner Meinung nach positiv zu bewerten. Wir sind viel flexibler geworden in unseren Entscheidungen, weil in den meisten Fällen keine Gemeinderatsbeschlüsse mehr notwendig sind, und eine recht große Entscheidungsautonomie, natürlich unter Berücksichtigung der Kuratoriumsbeschlüsse, gegeben ist.

Wichtig ist, dass die Entwicklung der Sozial betreuten Wohnhäuser, die ja auch Teil der Pflegeplanung sind, fortgesetzt wird und dass eine relativ hohe Wohnqualität für Menschen, die nicht mehr ganz alleine leben können, garantiert wird.

Welche speziellen Herausforderungen für die Zukunft sehen Sie für die Wiener Wohnungslosenhilfe?

Die Frage nach der Zukunft ist derzeit sehr interessant, insbesondere wegen der wirtschaftlichen Situation, in der wir uns derzeit befinden, da tagtäglich schlechtere Prognosen aufgetischt werden als am Vortag. Also, ich fürchte, wenn diese Prognosen stimmen, ist die Herausforderung, dass man die Menschen, die eine Unterkunft brauchen bzw. wollen, auch unterbringen kann!

Ich sehe die Herausforderung der Wohnungspolitik generell, d.h. die des leistbaren Wohnraums für einkommensschwache Menschen. Das heißt, dass wir uns überlegen müssen – obwohl es nicht unsere unmittelbare Aufgabe ist – ob es noch etwas Anderes als den kommunalen Wohnbau für eine Wohnintegration gibt, bzw. wie könnte die Förderung für einkommensschwache Menschen im Wohnbau ausschauen und wie könnte man die Türe auch im privaten Wohnungssektor weiter öffnen, damit die Leute nicht in die Wohnungslosenhilfe kommen müssen.

Dann stellt sich die Frage: In welche Richtung geht man bei betreuten Einrichtungen. Hier spreche ich nicht von den Sozial betreuten Einrichtungen, die sind auf Schiene, ihr Ausbau ist in absehbarer Zeit beendet. Die Frage ist, forciert man betreutes Wohnen in Wohnungen oder forciert man betreutes Wohnen in Wohnungen bei dem die Menschen später die Hauptmietrechte erhalten. Und auch: Wie kann man in Zusammenarbeit mit der Delogierungsprävention verhindern, dass Menschen überhaupt ihre Wohnung verlieren?

Gibt es Überlegungen, für Familien besondere Angebote zu schaffen?

Von unserer Vorstellung, dass wir keine wirklich großen Einrichtungen mehr für Familien brauchen, das Haus Kastanienallee zuzusperren, mussten wir uns schon längst verabschieden, leider. Daher wird das Haus Kastanienallee renoviert und die Qualität des Wohnens gehoben.

Derzeit wird daran gearbeitet zu klären, wie das Angebot für Familien zukünftig aussehen soll bzw. wie die Aufnahme von Familien in das System der Wohnungslosenhilfe erfolgen soll. Das könnte so aussehen: eine kurze Aufnahme zur Abklärung, so eine Art Notunterbringung, danach eine Unterbringung in einem klassischen Übergangswohnhaus oder eine kurze Unterbringung, weil noch so viel Selbsthilfepotenzial da ist, oder das betreute Wohnen in Wohnungen, bei dem die Familien den Hauptmietvertrag übernehmen, oder eine ambulante Betreuung in Wohnungen anzubieten.

Sehen Sie die Wohnungslosenhilfe als Erfolgsgeschichte?

Die Wiener Wohnungslosenhilfe kann man natürlich als Erfolgsgeschichte sehen. Das Beste wäre, man würde keine Wohnungslosenhilfe benötigen, weil es keine wohnungslosen Menschen gibt. Aber das gehört in den Bereich der Sozialutopie.

Familienwohnen heute: Haus Arndtstraße



Seit November 2007 wird das moderne Wohnhaus in der Arndtstraße von der "wieder wohnen" GmbH geführt. Auf drei Stockwerken, in 47 Kleinwohnungen in der Größe von 27 m² bis 45 m² bietet es Familien eine betreute Übergangswohnmöglichkeit. Insgesamt stehen 16 Zweizimmer- und 31 Einzimmerwohnungen inklusive Kleinküche, Dusche und WC zur Verfügung. Aufgrund der hohen Anzahl von Einzimmerwohnungen werden im Haus Arndtstraße großteils Kleinfamilien aufgenommen.

Nach der Erstaufnahme und der grundlegenden Versorgung wohnungsloser Familien im Haus Kastanienallee ist das Haus Arndtstraße als Anschlussangebot zu verstehen. Die Betreuung zielt darauf ab, dass die Familien wieder selbstständig in einer eigenen Wohnung leben können. Sollte dies nach der Übergangsphase in der Arndtstraße noch nicht sofort möglich sein, können sie das weiterführende Unterstützungsangebot „Betreutes Wohnen in Wohnungen“ der „wohnbasis“ in Anspruch nehmen.

Durch multiprofessionelle Kleinteams aus BetreuerInnen und SozialarbeiterInnen, die für jeweils ein Stockwerk zuständig sind, werden gemeinsam mit der jeweiligen Familie individuelle Unterstützungsprogramme erarbeitet. Eine umfassende Sozialanamnese bildet die Grundlage für die Erarbeitung des Betreuungsplanes. Im Vordergrund stehen die Hilfe zur Selbsthilfe, die Wiedererlangung der Wohnfähigkeit und die Stärkung der Sozialkompetenz. Es werden Beratung und Betreuung bei der Bewältigung von familiären Konflikten und Erziehungsfragen sowie Hilfestellung bei der Instandhaltung des Wohnraumes und der Haushaltsführung angeboten.

Die Familien werden dabei unterstützt, eine eigene Wohnung oder betreute Wohnplätze zu bekommen, auch für die Übersiedlung ist Unterstützung möglich. Die BewohnerInnen erhalten außerdem Hilfe bei Amtswegen und

werden bei Bedarf zu Ämtern und Behörden begleitet. Die Betreuung umfasst auch Unterstützung bei der Arbeitssuche, zum Beispiel durch Hilfe bei der Erstellung von Bewerbungsunterlagen. Speziell für Kinder und Jugendliche werden Freizeit- und Aktivierungsangebote organisiert. Zusätzlich bietet FEM (Frauen-, Eltern- und Mädchenge-sundheitszentrum) psychologische Beratung für Frauen und eine gynäkologische Sprechstunde an.



Geschichte einer Einrichtung: Haus Gänsbachergasse 3

Der riesige Gebäudekomplex auf dem Areal zwischen Hüttenbrennergasse, Schlechtastraße, Arsenalstraße und Gänsbachergasse wurde 1871 errichtet und 1886 von der Gemeinde Wien gekauft. Als „Asyl- und Werkhaus der Stadt Wien“ bot er erwerbslosen, arbeitsfähigen Menschen, die sich entweder selbst gemeldet hatten oder aufgrund einer polizeilichen Überstellung zugewiesen wurden, Beschäftigung und Nachtquartier. Die BewohnerInnen produzierten und verpackten für private Unternehmen, führten Reinigungsarbeiten für kommunale Anstalten durch oder waren für Hausreinigung oder Schreibarbeiten zuständig. Das zuständige Personal bestand hauptsächlich aus Aufsehern und einigen wenigen Aufseherinnen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stieg der Bedarf, daher beschloss der Gemeinderat 1911 einen Zubau. Im Jahre 1913 fanden im Asyl- und Werkhaus insgesamt rund 1.300 Menschen Unterkunft.

Während des Zweiten Weltkrieges wurde der gesamte Gebäudekomplex schwer beschädigt. Das verbliebene Haus Gänsbachergasse 3-5 wurde nach dem Zweiten Weltkrieg jahrzehntelang als Familienherberge genutzt. Nachdem diese 2002 aufgelöst wurde, nutzte das Wiener Rote Kreuz das Gebäude bis 2007 unter dem Namen „Haus Jupiter“ als Haus für AsylwerberInnen. Ende November 2006 wurde vom Wiener Roten Kreuz im Gebäudeteilbereich Gänsbachergasse 5 ein Nachtquartier für Männer eingerichtet, das heute 40 bis 60 Männern Platz bietet. Das Haus Gänsbachergasse 3 wurde 2008 und 2009 für die zwischenzeitliche Unterbringung von wohnungslosen Familien genutzt, da das Haus Kastanienallee saniert wurde.

Eröffnungen seit FSW-Zuständigkeit

Nachtquartier Lazarettgasse

Caritas der Erzdiözese Wien
geschlossen 11/2007

Haus Maroltingergasse

Arbeitsgemeinschaft
Nichtsesshaftenhilfe Wien

Wiener Tafel

Wiener Tafel – Verein für sozialen Transfer

neunerHAUSARZT

neunerHAUS

Haus LEO

"wieder wohnen" GmbH

Betreute Wohngemeinschaft für alkoholkranken Menschen

Verein Struktur

Haus Jona

Caritas der Erzdiözese Wien –
Hilfe in Not

Haus Bürgerspitalgasse

Wiener Hilfswerk

Nachtquartier Haus Hermes

Österreichisches Rotes Kreuz
Landesverband Wien

2004

2005

2006

Psychiatrischer Liaisondienst

Psychosoziale Dienste in Wien

neunerHAUS Billrothstraße

neunerHAUS

Nachtquartier Haus Otto

bis 2008: Arbeiter-Samariter-Bund Wien
seit 2008: Österreichisches Rotes Kreuz
Landesverband Wien

FrauenWohnZimmer

Caritas der Erzdiözese Wien –
Hilfe in Not

FrauenWohnZentrum

Caritas der Erzdiözese Wien –
Hilfe in Not

Nachtquartier R2

Arbeiter-Samariter-Bund Wien
Wohnen und Soziale Dienstleistungen
gemeinnützige GmbH
geschlossen 10/2007

"wohnbasis"

"wieder wohnen" GmbH

MEN

Bedarfsgerechte Gesundheitsversorgung
wohnungsloser Männer

Haus Sama

Arbeiter-Samariter-Bund Wien
Wohnen und Soziale Dienstleistungen gemeinnützige GmbH

Frauennachtquartier R3

Arbeiter-Samariter-Bund Wien
Wohnen und Soziale Dienstleistungen gemeinnützige GmbH

neunerHAUSZahnarzt

neunerHAUS

2007**2008****2009****Mutter-Kind-Einrichtung****Haus Sarepta**

Missionsschwestern
vom Heiligsten Erlöser

Mutter-Kind-Einrichtung**Haus Immanuel**

Caritas der Erzdiözese Wien –
Hilfe in Not

Mutter-Kind-Einrichtung**Müllnergasse**

Caritas Socialis

Mutter-Kind-Einrichtung**Arbeitergasse**

Rat und Hilfe

Mutter-Kind-Einrichtung**Flurschützstraße**

Rat und Hilfe

Mutter-Kind-Einrichtung**Maria-Rekker-Gasse**

Kolping Österreich

bzWO – Beratungszentrum**Wohnungslosenhilfe**

Fonds Soziales Wien

neunerHAUS Kudlichgasse

neunerHAUS

Haus Hausergasse

Wiener Hilfswerk

R3

Arbeiter-Samariter-Bund Wien
Wohnen und Soziale Dienstleistungen gemeinnützige GmbH

Haus Arndtstraße

"wieder wohnen" GmbH

Haus Liesing

Volkshilfe Wien

Nachtquartier U63

Caritas der Erzdiözese Wien

Haus Johnstraße

"wieder wohnen" GmbH

Betreutes Wohnen – Startwohnungen**für asylberechtigte Familien**

Österreichisches Rotes Kreuz
Landesverband Wien

Betreutes Wohnen –**„Meine eigenen vier Wände“**

Rat und Hilfe

Haus Felberstraße

"wieder wohnen" GmbH





Anhang

Die Angebote der Wiener Wohnungslosenhilfe

Stand: 6/2009

 Ambulante Angebote						
P7 – Wiener Service für Wohnungslose Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Tageszentrum "JOSI" "wieder wohnen" GmbH	Betreuungszentrum Gruff Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Frauentageszentrum FrauenWohnZimmer Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Louise-Bus Medizinische Versorgung Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	neunerHAUSARZT Bedarfsgerechte Gesundheitsversorgung wohnungsloser Menschen, neunerHAUS	
neunerHAUS Zahnarzt neunerHAUS	MEN Bedarfsgerechte Gesundheitsversorgung wohnungsloser Männer	Liaisondienst PSD in Einrichtungen der Wiener Wohnungslosenhilfe	Wohndrehscheibe Volkshilfe Österreich	Straßensozialarbeit Tag "wieder wohnen" GmbH	Straßensozialarbeit Nacht Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	
MigrantInnenarbeit Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Wiener Tafel Verein für sozialen Transfer	bzWO Beratungszentrum Wohnungslosenhilfe Fonds Soziales Wien				

 Gesamtangebot Nachtquartiere						
Nachtquartier Gänsbachergasse "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 16 Betten	Nachtquartiere Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not 35 Betten	Nachtquartier U63 Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not 123 Betten	Nachtquartier Otto Wiener Rotes Kreuz 60 Betten	Nachtquartier Haus Hermes Wiener Rotes Kreuz 40 Betten	Nachtquartier R3 Arbeiter-Samariter-Bund Wien 18 Betten	
Summe: 292						

 Gesamtangebot Wohnplätze Zielgruppenwohnen – Mutter-Kind-Einrichtungen / Familienangebot						
Haus Sarepta Eltern-Kind-Heim Missionsschwestern vom Heiligsten Erlöser 32 Wohnplätze	Haus Immanuel für Mutter und Kind Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not 61 Wohnplätze	Mutter-Kind-Einrichtung Caritas Socialis Caritas Socialis 46 Wohnplätze	Mutter-Kind-Einrichtung Arbeitergasse Arbeitergasse Rat und Hilfe 60 Wohnplätze	Mutter-Kind-Einrichtung Flurschützstraße Flurschützstraße Rat und Hilfe 10 Wohnplätze	Mutter-Kind-Wohnungen Kolping Österreich Kolping Österreich 58 Wohnplätze	
Summe: 267						
Gesamtangebot Wohnplätze Übergangswohnen						
Haus Gänsbachergasse "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 270 Wohnplätze	Haus Kastanienallee für Familien "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 141 Wohnplätze	Haus Arndtstraße für Familien "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 141 Wohnplätze	Haus Siemensstraße "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 232 Wohnplätze	Haus Hernals "wieder wohnen" GmbH Fonds Soziales Wien 268 Wohnplätze	R3 Reizenpfenniggasse Arbeiter-Samariter-Bund Wien 168 Wohnplätze	
Haus Sama Arbeiter-Samariter-Bund Wien 26 Wohnplätze						Summe: 1.246



Gesamtangebot Wohnplätze Zielgruppenwohnen

neunerHAUS Billrothstraße neunerHAUS	Rupert-Mayer-Haus Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Vinzenzhaus Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Haus Miriam Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	JUCA+Tagesstruktur Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	FrauenWohnZentrum Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not
35 Wohnplätze	19 Wohnplätze	37 Wohnplätze	38 Wohnplätze	66 Wohnplätze	32 Wohnplätze
Dauerwohngemeinschaft für abstinenzwillige Alkoholranke Verein Struktur	Haus Johnstrasse für junge Erwachsene "wieder wohnen" GmbH	SalztorZentrum Heilsarmee			
5 Wohnplätze	30 Wohnplätze	60 Wohnplätze			

Summe: 322



Gesamtangebot Betreutes Wohnen in Wohnungen

"wohnbasis" Betreutes Wohnen für Familien "wieder wohnen" GmbH	Betreutes Wohnen für Familien Arge Nichtsesshaftenhilfe Wien	Betreutes Wohnen Startwohnungen Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Betreutes Wohnen Heilsarmee	Betreutes Wohnen NEUSTART	Betreutes Wohnen WOBES – Verein zur Förderung von Wohnraumbeschaffung
171 Wohnplätze	56 Wohnplätze	100 Wohnplätze	42 Wohnplätze	70 Wohnplätze	70 Wohnplätze
Betreutes Wohnen Wiener Hilfswerk	betreut Wohnen Volkshilfe Wien	Startwohnungen für asylberechtigte Familien Wiener Rotes Kreuz	Betreutes Wohnen für Familien Rat und Hilfe		
105 Wohnplätze	120 Wohnplätze	40 Wohnplätze	9 Wohnplätze		

Summe: 783

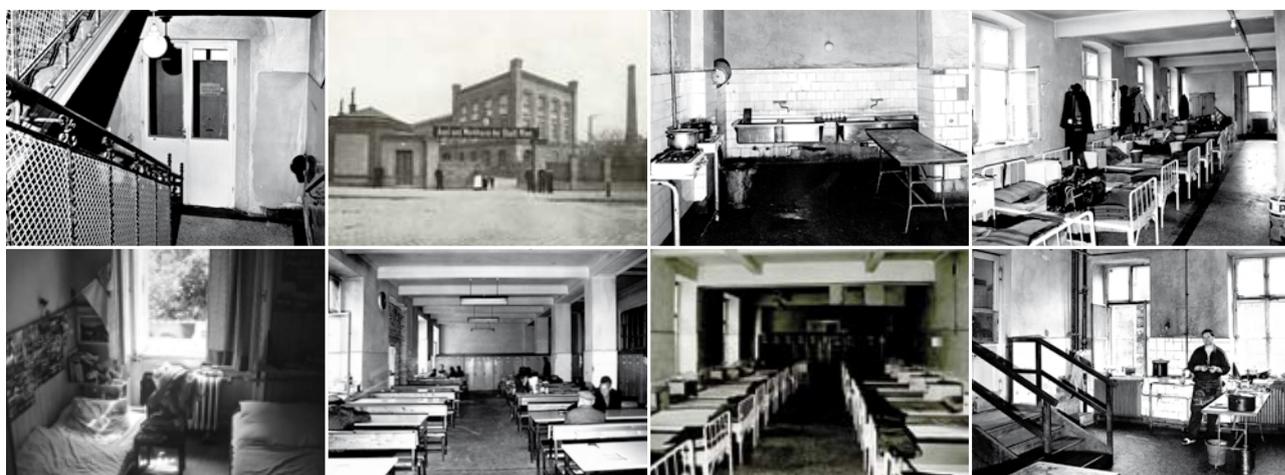


Gesamtangebot Sozial betreutes Wohnen

Haus Allerheiligen Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Haus St. Josef Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Haus Eßlinger Hauptstraße Arge Nichtsesshaftenhilfe Wien	Haus Leopoldauer Straße Arge Nichtsesshaftenhilfe Wien	Haus Maroltingergasse Arge Nichtsesshaftenhilfe Wien	Haus Schlachthausgasse Arge Nichtsesshaftenhilfe Wien
54 Wohnplätze	39 Wohnplätze	44 Wohnplätze	41 Wohnplätze	56 Wohnplätze	54 Wohnplätze
neunerHAUS Hagenmüllergasse neunerHAUS	Haus Tivoligasse Wiener Hilfswerk	Haus LEO Redtenbachergasse "wieder wohnen" GmbH	Haus Jona Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not	Haus Bürgerspitalgasse Wiener Hilfswerk	Rupert-Mayer-Haus Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not
60 Wohnplätze	60 Wohnplätze	49 Wohnplätze	50 Wohnplätze	34 Wohnplätze	41 Wohnplätze
Haus Hausergasse (vorm. Haus Barbara) Wiener Hilfswerk	Haus Kudlichgasse neunerHAUS	Haus Liesing Breitenfurter Straße Volkshilfe Wien	Haus Sama Erlachgasse Arbeiter-Samariter-Bund		
44 Wohnplätze	60 Wohnplätze	65 Wohnplätze	24 Wohnplätze		

Summe: 775

Fotos der Einrichtungen



Fotos der Einrichtungen von links oben nach rechts unten vor 1989: Bild 1, 3, 4, 6, 7, 8: Stadt Wien, Haus Meldemannstraße; Bild 2: Asyl- und Werkhaus der Stadt Wien; Bild 5: Heilsarmee Wien, Haus SalztorZentrum



Fotos der Einrichtungen von links oben nach rechts unten 1989 – 1999: Bild 1: "wieder wohnen" GmbH, Haus Kastanienallee; Bild 2, 6: Wiener Hilfswerk, Haus Tivoligasse; Bild 3, 4, 8: "wieder wohnen" GmbH, Haus Gänsbachergasse; Bild 5: Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not, Louise Bus



Fotos der Einrichtungen von links nach rechts 2000 – 2003: Bild 1: "wieder wohnen" GmbH, Haus Siemensstraße; Bild 2: "wieder wohnen" GmbH, Haus Hernals; Bild 3: Stadt Wien, Haus Siemensstraße alt; Bild 4: Arbeitsgemeinschaft Nichtsesshaftenhilfe Wien, Haus Eßlinger Hauptstraße (Eröffnung mit A3: Reinhard Fendrich, Georg Danzer, Wolfgang Ambros und Andrea Fendrich)



Fotos der Einrichtungen von links nach rechts 2000 – 2003: Bild 1, 4: "wieder wohnen" GmbH, Haus Siemensstraße; Bild 2: Arbeitsgemeinschaft Nichtsesshaftenhilfe Wien, Haus Eßlinger Hauptstraße (Eröffnung); Bild 3: Caritas der Erzdiözese Wien – Hilfe in Not, Haus Allerheiligen;



Fotos der Einrichtungen von links oben nach rechts unten 2004 – 2009: Bild 1, 3, 6, 8: Arbeitersamariterbund, unterschiedliche Einrichtungen; Bild 2: "wieder wohnen" GmbH, Haus Arndtstraße; Bild 4, 5, 7: neunerHAUS, Haus Kudlichgasse



Fotos der Einrichtungen von links oben nach rechts unten Anhang: Bild 1, 3, 6, 7: "wieder wohnen" GmbH, Haus Hernals; Bild 2: "wieder wohnen" GmbH, Haus Kastanienallee; Bild 4, 5: "wieder wohnen" GmbH, Haus Gänsbachergasse; Bild 8: "wieder wohnen" GmbH, Tageszentrum JOSI

Übersicht der Interview-PartnerInnen



DSA Monika Wintersberger-Montorio, Geschäftsführerin "wieder wohnen" GmbH

Die Diplomierte Sozialarbeiterin leitete das Haus Meldemannstraße, später dann das Haus Hernals. Seit 2005 ist sie Geschäftsführerin der "wieder wohnen" GmbH.



DSA Christian Neumayer, Leiter KundInnenservice und stv. Geschäftsführer des FSW

Er leitete in der MA 12 den Fachbereich Wohnungslosenhilfe. Im FSW war er Fachbereichsleiter für Betreutes Wohnen. Seit 2008 Leiter des KundInnenservice.



DSA Wolfgang Sperl, Geschäftsführer Wien Work GmbH

Er koordinierte bis 1993 die ARGE Wohnplätze für Bürger in Not, danach war er Geschäftsführer der Volkshilfe Österreich und der ÖSB-Unternehmensberatung. Seit 2000 ist er Geschäftsführer von Wien Work.



DSA Gabriele Mörk, Leiterin der Sozialen Wohnungsvergabe

Nach langer Tätigkeit im Wohnungswesen leitet sie seit 1993 die Soziale Wohnungsvergabe. Seit 2007 ist sie Abgeordnete zum Wiener Landtag und Mitglied des Gemeinderates der Stadt Wien.



DSA Peter Gusenleitner, Leiter des Sozial betreuten Wohnhauses Schlachthausgasse

Er leitete die Abteilung „Betreut Wohnen“ im Verein ARGE Wien für Nichtsesshaftenhilfe. Er war Mitgründer und Leiter des ersten Sozial betreuten Wohnhauses Leopoldauerstrasse.



Peter Hacker, Geschäftsführer Fonds Soziales Wien

Der frühere Mitarbeiter von Helmut Zilk übernahm später die Sucht- und Drogenkoordination der Stadt Wien. Seit 2001 ist er Geschäftsführer des Fonds Soziales Wien.



DSA Profⁱⁿ Erika Stubenvoll, ehem. Landtagsabgeordnete

Die ehemalige Landtagsabgeordnete und Gemeinderätin war Vorsitzende der „ARGE Wohnplätze für Bürger in Not“. Von 2001 bis 2009 war sie zweite Präsidentin des Wiener Landtags.



DSA Doris Graber, Fachbereichsleitung „Betreutes Wohnen“ im FSW.

Die Diplomierte Sozialarbeiterin war bereits in der MA 12 im Fachbereich Wohnungslosenhilfe tätig. Im FSW leitete sie zunächst die Abteilung Wiener Wohnungslosenhilfe.



DSA Sepp Schmidt, ehem. Leiter der MA 12

Der Diplomierte Sozialarbeiter leitete das erste Sozialtherapeutische Wohnheim Gänsbachergasse 7. Nach drei Jahren Mitarbeit im Büro der Stadträtin für Bildung, Jugend, Soziales und Sport leitete er die MA 12.

Impressum: Herausgeber: *Fonds Soziales Wien, Guglgasse 7-9, 1030 Wien, Tel.: 05 05 379*, Redaktion, Gestaltung und Fotos (wenn nicht anders angegeben): *Fonds Soziales Wien, Öffentlichkeitsarbeit, Gedruckt auf ökolog. Druckpapier aus der Mustermappe »ÖkoKauf Wien«*, Stand: *September 2009*

